

(Erschienen/Published in:
Journal for General Philosophy of Science
Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie
Vol. 27, No. 1, 1996, S./pp. 131-165)

LÄBT SICH DER BEGRIFF DER DIALEKTIK KLÄREN?

Lorenz B. Puntel

SUMMARY. *Can the concept of dialectic be made clear?* The present article purports to answer the old question of whether the concept (and the method) of Hegelian dialectic can be clarified. Three arguments are advanced in defence of the claim that Hegel's conception is not in fact intelligible. The first argument shows that dialectical negation leads to an infinite regress. The second argument analyses Hegel's claim that the dialectical method yields a positive result and demonstrates that this claim remains completely unsubstantiated and unsubstantiable. The third argument comes to the conclusion that Hegelian dialectic cannot pretend to be an acceptable explication of the "intuitive" understanding of negation. An APPENDIX examines critically a new attempt by D. Wandschneider of reconstructing the first steps of Hegelian dialectical logic by displaying "antinomic structures" and by employing (at least to a limited extent) the techniques of formal logic.

Key words: Hegelian dialectic, dialectical logic, Hegelian logic, formal logic, formalization, negation, concept, higher concept, categories, antinomic structure.

- 1 *Zur Problematik einer Klärung des Begriffs der Dialektik bei Hegel*
- 2 *Drei Argumente gegen die Intelligibilität und Nachvollziehbarkeit der Dialektik Hegels*
 - 2.1 *Erstes Argument: Die dialektische Negation und der infinite Regreß*
 - 2.2 *Zweites Argument: Die Leere des dialektischen Resultats*
 - 2.3 *Drittes Argument: Nicht-dialektische Erklärung des intuitiven Potentials des Negationsgedankens*
- 3 *Schlußbemerkung zu Hegels **Wissenschaft der Logik***
ANHANG: Zur Rekonstruktion der Dialektik unter Rekurs auf antinomische Strukturen

Mit „Dialektik“ ist im folgenden ausschließlich Hegels Konzeption von Dialektik gemeint. Auf andere Bestimmungen dieses Begriffs wird nicht eingegangen. Es wird nicht das Ziel verfolgt, in irgendeiner Weise eine auch nur unvollständige historisch-philologische Untersuchung dieses Begriffs bei Hegel in Angriff zu nehmen. Es geht vielmehr ausschließlich darum, unter Hinweis auf einige wichtige Texte die zentrale Idee der Dialektik bei Hegel herauszuarbeiten und deren Nachvollziehbarkeit zu überprüfen. Schließlich ist hervorzuheben, daß nicht die Absicht besteht, andere Deutungen und Einschätzungen des Hegelschen Begriffs der Dialektik zu berücksichtigen oder gar einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Eine Ausnahme bildet der von D. Wandschneider u. a. unternommene Versuch, die

Hegelsche Dialektik unter Rekurs auf *antinomische Strukturen* zu rekonstruieren; darauf wird in einem ausführlichen *Anhang* eingegangen.

In Abschnitt 1 wird einleitend die Problematik der Klärung des Begriffs der Dialektik bei Hegel erörtert. In Abschnitt 2, dem Hauptteil dieser Abhandlung, werden *drei* Argumentationsstränge entwickelt; deren Ziel ist es zu zeigen, daß der Hegelsche Begriff der Dialektik unhaltbar ist. Eine kurze Schlußbemerkung zu Hegels Logik folgt in Abschnitt 3.

1. ZUR PROBLEMATIK EINER KLÄRUNG
DES BEGRIFFS DER DIALEKTIK BEI HEGEL

[1] Die Frage, ob sich der Begriff der Dialektik bei Hegel klären läßt, ist keine restlos eindeutige Frage. In welchem Sinne wird dabei der Ausdruck ‚klären‘ verstanden? In diesem Aufsatz soll dieser Ausdruck in einer betont kritischen Perspektive verwendet werden. Drei Aspekte bzw. Aufgaben sind dabei von Relevanz: (i) Die historisch-philologischen Faktoren, die einen Bezug auf den Ausdruck und den Begriff „Dialektik“ bei Hegel haben, müssen untersucht werden. Dieses Moment sei das Moment der *historisch-philologischen Rekonstruktion* genannt. (ii) Jene Faktoren, die dem Hegelschen Verständnis und Gebrauch des Begriffs „Dialektik“ zugrundeliegen, müssen im Sinne einer philosophischen Analyse herausgearbeitet werden. Solche Faktoren sind: Intuitionen, Annahmen, Gesichtspunkte, (Meta)Begriffe, Argumentationen u. ä. Für dieses Moment kann man den Ausdruck ‚*aufklärende Rekonstruktion*‘ verwenden. (iii) Schließlich wird der so textlich und aufklärend rekonstruierte Begriff mit der Frage konfrontiert, ob er intelligibel und nachvollziehbar ist. Diesem dritten Moment kann man die Bezeichnung ‚*kritische Einschätzung*‘ geben.

Die in dieser Abhandlung zu entfaltende These lautet: der Begriff der Dialektik bei Hegel läßt sich rekonstruieren, und zwar sowohl im Sinne der historisch-philologischen als auch der aufklärenden Rekonstruktion. Das dritte Moment der Klärung, die kritische Einschätzung, fällt negativ aus: Dialektik im Sinne Hegels ist Ergebnis und Ausdruck nicht-intelligibler und damit nicht-akzeptierbarer Annahmen, Voraussetzungen und Konstruktionen.

[2] Bevor diese Aufgabe in Angriff genommen wird, sind zwei wichtige *Vorbemerkungen* zu machen.

[i] Die erste betrifft den Problemkomplex der Interpretation der Konzeption Hegels. Die in dieser Untersuchung anzustellenden kritischen Überlegungen zur Hegelschen Dialektik beziehen sich auf das, was nach Meinung des Verfassers als die *richtige*

oder *angemessene* Interpretation der Hegelschen Position zu betrachten ist. Die richtige und angemessene Interpretation ist dadurch charakterisiert, daß sie das denkbar strengste Verständnis von Dialektik beinhaltet, das man Hegel zuschreiben kann. Freilich kann man nicht in einigen Worten sagen, worin dieses denkbar strengste Verständnis von Dialektik besteht. Um dies angemessen zu leisten, müßte man die sich multiplizierenden Interpretationen der Hegelschen Dialektik explizit berücksichtigen und kritisch würdigen - was im Rahmen eines Vortrags natürlich nicht möglich ist. Wohl aber läßt sich ein *Kriterium* angeben, das das hier gemeinte denkbar strengste Verständnis von Dialektik auszeichnet:

(DIAL-KR) Von Dialektik im eigentlichen, im denkbar strengsten Sinne, kann bei Hegel nur dann gesprochen werden, wenn Dialektik als eine Denkgestalt verstanden wird, die sich nicht auf eine mit den „normalen“ formallogischen und semantischen Instrumentarien explizierbare Denkgestalt reduzieren läßt.¹

Dieser zentrale Punkt sei noch weiter erläutert. Hätte Dialektik nicht das in (DIAL-KR) formulierte *unreduzierbare grundsätzliche Plus*, so wäre eine Beschäftigung mit ihr ohne systematisches Interesse (hätte also höchstens historischen Wert). Dialektik wäre nur der Name für ein mit völlig unzureichenden Mitteln dargestelltes und daher konfuse Denkverfahren. Aber dann wäre die Frage unausweichlich, warum man sich mit der Dialektik im Sinne Hegels überhaupt beschäftigen sollte.

Man kann Hegels Dialektik dahingehend interpretieren, daß sie den Anspruch erhebt, so etwas wie einen *palimpsestischen* Status zu haben: Sie will jene Tiefenschicht oder tiefenstrukturelle Ebene explizit machen und zur Geltung bringen, die der „ursprünglichen“ Schrift in einem Palimpsest entspricht, nämlich jener Schrift, die vom Pergament abgeschabt oder abgewaschen wurde, die aber dennoch der neuen Schrift zugrunde liegt. Dieses Verhältnis zwischen der Oberflächen- und der Tiefenebene muß man folgendermaßen begreifen: Die dialektisch bestimmte Konzeption des Logischen erwächst aus der Einsicht, daß *alle* Strukturmomente des Logischen zu berücksichtigen und zu thematisieren sind; gemeint sind dabei gerade diejenigen Momente, die in der „formalen“ Logik nicht thematisiert werden. Man nehme als Beispiel etwa den Begriff der Identität. Das formallogische Verständnis dieser logischen Relation „erschöpft“ sich darin, daß gesagt wird: Identität ist eine reflexive, symmetrische und transitive Relation mit bestimmten Substituierbarkeitseigenschaften. Man vergleiche mit dieser Bestimmung von Identität das, was Hegels Dialektik aus der Identität zu machen beansprucht: sie gibt vor, tieferliegende Momente dieser Relation, nämlich die Momente der Negation, welche in der formallogischen Bestimmung von Identität überhaupt nicht vorkommen, zu

thematisieren. Man versteht nicht den radikalen Anspruch und damit auch die völlige Andersartigkeit des dialektischen Denkens im Sinne Hegels, wenn man nicht dieses Grundcharakteristikum der dialektischen Logik gegenüber der „normalen“ Logik beachtet.

[ii] Die hier zu entwickelnde kritische Einschätzung hat den Charakter einer *streng immanenten Kritik*. Die Kritik erfolgt also grundsätzlich nicht auf der Basis eines *in argumentativer Hinsicht unternommenen* Vergleichs zwischen Hegels dialektischer Denkgestalt und anderen (nicht-dialektischen) Denkgestalten (etwa der modernen formalen Logik). Zwar darf die Tragweite eines solchen Vergleichs nicht unterschätzt werden, ja man kann sagen, daß ein solcher Vergleich nicht nur sehr aufschlußreich, sondern letztlich auch unverzichtbar ist. Aber hier soll anders verfahren werden: es soll der Frage nachgegangen werden, ob das, was Hegels Dialektik zu sein beansprucht, „aus sich heraus“ intelligibel und nachvollziehbar ist. Dabei haben die in dieser Arbeit zu findenden Vergleiche einen grundsätzlich *illustrativen*, nicht einen argumentativen Charakter. Freilich muß bedacht werden, daß der Begriff einer immanenten Kritik ein stark relativer Begriff ist. Der immanente Kritiker stützt sich auf Annahmen, Prinzipien, Regeln, Kriterien u. dgl., deren Status in vielen Fällen den Begriff einer sog. immanenten Kritik als problematisch erscheinen lassen. Dennoch läßt sich hinsichtlich des jetzigen Problemkomplexes sagen: die hier vorzutragende Kritik basiert nicht auf der expliziten Annahme der universellen Gültigkeit und Unverzichtbarkeit formallogischer Regeln und Instrumentarien. Explizit gegenwärtig und wirksam sind allerdings die unverzichtbaren methodischen Erfordernisse, vor allem der Verständlichkeit, Klarheit, Strenge u. ä.

Vor diesem Hintergrund ist die in diesem Aufsatz benutzte etwas ungewöhnliche *Sprache* zu verstehen und zu rechtfertigen. Es wurde bewußt darauf geachtet, die Erläuterungen und kritischen Überlegungen in einer Ausdrucksweise zu präsentieren, die sozusagen noch „diesseits“ jener Sprach- und Darstellungsebene situiert ist, die etwa für die durch die Sprache und die Ausdrucksweise der formalen Logik streng bestimmten Arbeiten charakteristisch ist. Andererseits soll ein „Hegeljargon“ vermieden werden. Es sollte damit erreicht werden, daß die mit dem Begriff der „Hegelschen Dialektik“ gegebene bzw. verbundene theoretische Option bzw. Position zwar möglichst „aus sich heraus“ sichtbar gemacht wird, gleichzeitig aber einer kritischen Analyse unterzogen werden kann.

[3] Für die *Rekonstruktion* des Hegelschen Begriffs der Dialektik spielt der Gedanke der *Negation* die schlechthin entscheidende Rolle.² Das oben genannte Moment der historisch-philologischen Rekonstruktion kann hier nur sehr kurz berücksichtigt werden. Im wesentlichen geht es um *drei* zentrale und unverzichtbare Intuitionen oder

Gesichtspunkte, die man bei Hegel findet. Unter vollständigem Verzicht auf die historische Thematik seien sie hier kurz dargelegt, und zwar vorwiegend anhand einiger markanter und bestens bekannter Texte.

[i] Der erste Punkt betrifft den schlechterdings fundamentalen Stellenwert der Negation: daß überhaupt etwas „geschieht“ im Sinne von: „wird gedacht, begriffen“ usw. oder (in welcher Dimension auch immer) „sich ereignet“, ist dem Moment des schlechthin in allem und jedem „wirkenden“ Negativen zu verdanken; noch genauer: daß etwas überhaupt geschieht, heißt, daß es negativ strukturiert ist. Negation durchdringt alles und jedes in jedem Bereich oder in jeder Dimension.

Es gibt bekanntlich viele Texte bei Hegel, die diesen zentralen Stellenwert der Negation artikulieren. Es sei im folgenden ein Text zitiert, der vielleicht in einmalig „ursprünglicher“ Weise das artikuliert, was man als die dem dialektischen Denken im Sinne Hegels zugrundeliegende „Urintuition“ oder „Ureinsicht“ oder auch als das zentrale Movens des dialektischen Denkens charakterisieren kann. In einer Rezension in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik* (1829) schreibt Hegel:

„Wie er [der Verfasser der rezensierten Schrift, L.B.P.] das *Verneinen* im dialektischen Fortgange darstellt, in diese Verworrenheit sich einzulassen, ist nicht möglich. Die Bewußtlosigkeit über die Negation in einem Fortgange geht ins Weite; S. 53 versichert er z. B. mit seiner gewöhnlichen Emphase: >Der *Übergang* vom gewöhnlichen Denken zum spekulativen ist kein *verneinender*, sondern ein Erheben zu höherer Einsicht.< Getroffen! Geschieht denn nun aber ein *Erheben* ohne Weggehen, ist ein *Höheres* ohne ein *Nicht*? – Ist also nicht ein Weglassen, Verneinen, Abstrahieren darin enthalten?“³

[ii] An zweiter Stelle ist der *immanente* Charakter der Negation zu nennen:

„[I]ch weiß..., daß sie [die Methode der Dialektik, L.B.P.] die einzige wahrhafte ist. Dies erhellt für sich schon daraus, daß sie von ihrem Gegenstande und Inhalte nichts Unterschiedenes ist; - denn es ist der Inhalt in sich, die *Dialektik*, die er an ihm selbst hat, welche ihn fortbewegt. [...] Das, wodurch sich der Begriff selbst weiter leitet, ist das ... *Negative*, das er in sich selbst hat; dies macht das wahrhaft dialektische aus.“⁴

Ferner:

„Das *dialektische* Moment ist das eigene Sichaufheben solcher endlichen Bestimmungen und ihr übergehen in ihre entgegengesetzte. [...] Die Dialektik ... ist dies *immanente* Hinausgehen...“⁵

[iii] An dritter Stelle ist schließlich jener Aspekt der Negation zu nennen, der als das in besonderer Weise Hegels Konzeption der Dialektik charakterisierende Moment gilt: der Aspekt der *bestimmten Negation*:

„Das Einzige, um den wissenschaftlichen Fortgang zu gewinnen, - und um dessen ganz einfache Einsicht sich wesentlich zu bemühen

ist, - ist die Erkenntnis des logischen Satzes, daß das Negative ebenso sehr positiv ist, oder daß das sich Widersprechende sich nicht in Null, in das abstrakte Nichts auflöst, sondern wesentlich nur in die Negation seines besondern Inhalts, oder daß eine solche Negation nicht alle Negation, sondern die Negation der bestimmten Sache, die sich auflöst, somit bestimmte Negation ist, daß also im Resultate wesentlich das enthalten ist, woraus es resultiert...“⁶

Im folgenden Abschnitt 2 sollen der zweite und der dritte Aspekt der *Klärung der Dialektik*, d.h. die aufklärende Rekonstruktion und die kritische Einschätzung, entfaltet werden. Es wird sich zeigen, daß Hegels Konzeption von Dialektik nicht haltbar, weil nicht-nachvollziehbar ist: das dialektische Verfahren im Sinne Hegels leistet nicht das, was es nach der Auffassung seines Erfinders leistet oder leisten sollte. Im wesentlichen sollen drei Argumentationsstränge entwickelt werden, wobei der zweite der wichtigste ist und dem dritten nur eine abschließende Funktion zukommt, weshalb er nur sehr kurz behandelt wird.

2. DREI ARGUMENTE GEGEN DIE INTELLIGIBILITÄT UND NACHVOLLZIEHBARKEIT DER DIALEKTIK HEGELS

2.1 ERSTES ARGUMENT: DIE DIALEKTISCHE NEGATION UND DER INFINITE REGREß

Es wurde oben angedeutet, daß das Grundmovers des dialektischen Denkens die Annahme ist, daß jedwedes „Geschehen“ - welcher Art auch immer - sofort als Negation verstanden wird. Genauer muß es heißen: als Selbstnegation. Man kann die Bedeutung dieser Annahme für das dialektische Denken schwerlich überschätzen. Es kommt aber darauf an, sie richtig zu deuten und einzuschätzen.

Leitend ist dabei eine Vorstellung, die man so beschreiben kann: „gegeben“ sei ein X (welcher Art auch immer); was es immer sonst sein mag, es hat zunächst den Status eines Unmittelbaren. Läßt man - was dem Denken Hegels gemäß ist - alle äußeren Gesichtspunkte beiseite, so ist alles, was mit diesem Unmittelbaren „geschieht“, ein eigener, immanenter Vorgang von X, und zwar in der Weise, daß sich X dabei selbst negiert. Den Ausgangspunkt und das Movers bildet die Annahme: das Unmittelbare wird *nicht* so belassen, wie es gegeben war/ist; oder: das Unmittelbare negiert sich selbst als Unmittelbares. Hegel bezieht sich bekanntlich oft auf Spinozas berühmtes Diktum: *Determinatio negatio est*. Was soeben „Geschehen“ genannt wurde, ist eine *determinatio* als eine Selbstnegation, also als Negation im immanenten Sinne. Eine *determinatio* als Negation in einem nicht-immanenten Sinne wäre eine Negation im Sinne einer Abgrenzung gegenüber einer dem X äußeren Dimension. So beispielsweise ist die bei der *Teilung* der Extension eines Prädikats anzunehmende „Anti-Extension“ keine Selbstnegation, oder

genauer: sie muß nicht unbedingt als eine Selbstnegation des Prädikats aufgefaßt werden. Darauf soll in einem weiteren Zusammenhang noch eingegangen werden.

Es soll nun gezeigt werden, daß diese Annahme, die das Grundmovens des dialektischen Verfahrens darstellt, *zugleich* der Faktor ist, der das dialektische Verfahren ins Leere laufen läßt: das Grundmovens des dialektischen Verfahrens ist „gleichzeitig“ dessen Grund*impediens*. Das läßt sich so zeigen: Daß eine dialektische Bestimmung eines beliebigen X stattfindet, ist der Operation der Selbstnegation von X zu verdanken. Kein Bestimmungsschritt geschieht, ohne daß die Selbstnegation soz. im Spiel wäre. Dies gilt aber dann für absolut jeden Schritt, jeden „Zustand“, jede Gestalt des sich selbst bestimmenden X, denn jedesmal stellt sich die Aufgabe neu, das jeweilige X zu begreifen, d. h. zu bestimmen. Die (Operation der) Selbstnegation ist das Movens des dialektischen Fortgangs bei jedem Punkt, der überhaupt angebar, und das heißt: der vom Verstand fixiert wird. Ist dem so, dann stellt sich heraus, daß der (angebliche) dialektische Fortgang bei der Selbstbestimmung von X in Wirklichkeit eine - prinzipiell endlose - Sequenz von sich wiederholenden oder sich überschlagenden Selbstnegationen von X darstellt, wobei sich dann in Wirklichkeit gar nichts ereignet, am allerwenigsten etwas Neues oder Höheres oder Reicherer. Dieser sich iterierende Vorgang läßt sich graphisch oder quasi-formal folgendermaßen darstellen: Man kann das bekannte Symbol für Negation in der Aussagenlogik, \neg in der Weise benutzen, daß es X sozusagen einrahmt, um anzuzeigen, daß die dialektische Negation eine Selbstnegation von X ist. Ferner sei das Zeichen \rightsquigarrow eingeführt, um den dialektisch-logischen Fortgang von einem Moment zum anderen zu markieren. Das dialektische Verfahren stellt sich dann dar als logischer Fortgang in der Gestalt einer Iteration einer permanent neu beginnenden Selbstnegation: das Ergebnis ist ein *regressus* (oder *progressus*) *in infinitum*:

$$(1) \quad X \rightsquigarrow \overline{X} \rightsquigarrow \overline{\overline{X}} \rightsquigarrow \overline{\overline{\overline{X}}} \dots$$

Es sei in einer anderen Notation und Schreibweise gezeigt, wie aus der dialektischen Negation im Sinne Hegels ein *regressus* (oder *progressus*) *in infinitum* entsteht. Hier nehme man an, daß man dem Dialektiker den ersten Schritt (Annahme eines (gegebenen) X) und den zweiten Schritt (Negation von X, d. h. \overline{X}) konzidiert hat; ferner gestehe man ihm zu, daß X und \overline{X} eine „Verbindung“ eingehen, hier dargestellt als geordnetes Paar. Die dialektische Negation sei mit dem Zeichen \neg (der Kürze halber als Ersatz für \neg) angezeigt und an das Negatum angehängt. Dann entstehen durch die Anwendung der dialektischen Operation folgende Gebilde, die jeweils eine Stufe oder einen Schritt des dialektischen Prozesses darstellen und die *in infinitum* fortsetzbar sind:

- (2) X
- (2') X-
- (2'') $\langle X, X- \rangle$
- (2''') $\langle \langle X, X- \rangle, \langle X, X- \rangle - \rangle$
- (2'''') $\langle \langle \langle X, X- \rangle, \langle X, X- \rangle - \rangle, \langle \langle X, X- \rangle, \langle X, X- \rangle - \rangle - \rangle$
- (2ⁿ) ...

Noch in anderer Weise soll der infinite Regreß bei der dialektischen Negation dargestellt werden. Dabei wird ein „dialektisches äquivalent“ des *mereologischen* Begriffs des „Enthaltenseins“ oder des „Teils“ eingeführt (häufig verwendete mereologische Notation: ‚<‘ [bzw. ‚>‘], z. B. „bedeutet“ $Y > X$: X ist Teil von Y). Hier soll das Symbol ‚<‘ (bzw. ‚>‘) für den entsprechenden *dialektischen* Begriff stehen. Der *regressus* stellt sich dann so dar:

$$(3) \quad \dots \overline{\overline{\overline{X}}} \rangle \overline{\overline{X}} \rangle \overline{X} \rangle X$$

Zur Verteidigung Hegels wird man folgendes anführen können: Die (Operation der) Negation auf den verschiedenen Stufen des dialektischen Prozesses darf nicht in absolut univoker Weise verstanden werden; vielmehr hat die Negation eine jeweils andere „Gestalt“ auf den verschiedenen Stufen. Doch dazu ist zweierlei zu sagen: (i) Wie sind die verschiedenen „Gestalten“ der Negation zu konzipieren? Wie noch zu zeigen ist, reduzieren sich Hegels häufige Formulierungen über Negation auf rein intuitive Behauptungen, die weder als verständlich noch auch als begründet gelten können. (ii) Aber auch dann, wenn es Hegel gelingen sollte, verschiedene Gestalten von Negation aufzuweisen, würde dies den *regressus* nicht sistieren können. Denn: Jede Stufe, jede Gestalt, jedes Stadium, jeder Schritt im dialektischen Prozeß steht unter dem Duktus der Selbstbestimmung: hinsichtlich jeder solchen Stufe, Gestalt..., jeden solchen Schritts usw. gilt daher: X-auf-der-jeweiligen-Stufe-der-Bestimmtheit hat sich (weiter) zu bestimmen. Aber Selbstbestimmung ereignet sich dadurch, daß Selbstnegation sich ereignet. Es wiederholt sich daher auf jeder Stufe, in jeder Gestalt, in jedem Schritt usw. das, was sich sozusagen am Anfangspunkt ereignet hat: das absolut unverzichtbare Minimum der Negation - d. h. das, was bei Hegel „abstrakte Negativität“ genannt wird - ist jenes *selbstreferentielle NICHT*, das besagt, daß die jeweilige Sache so (weiter) bestimmt wird oder werden soll, daß sie NICHT das bleibt, was sie war/ist. Hier entsteht für

Hegel ein unentrinnbares Dilemma: Sollte das dialektische Verfahren die Negation im Sinne des genannten radikalen Minimums auf den weiteren Stufen des dialektischen Prozesses nicht brauchen oder nicht enthalten, warum dann am Anfang? Denn sowohl der Anfang als auch jede Stufe, jeder Zustand, jede Gestalt *im* dialektischen Prozeß haben den Charakter von (*weiter*) *zu bestimmenden* „Momenten“; „(Weiter)Bestimmung“ aber erfolgt durch den „Vollzug“ der Selbstnegation gemäß dem angedeuteten Negationsminimum. Wenn also eine *solche* Negation auf den weiteren Stufen nicht am Werk ist bzw. sein muß, warum ist sie (bzw. warum muß sie) am Anfang am Werk (sein)? Muß sie aber am Anfang am Werk sein, so muß sie auch auf allen weiteren Stufen ebenfalls am Werk sein. Damit erweist sich der infinite Regreß als unausweichlich.

2.2 ZWEITES ARGUMENT:

DIE LEERE DES DIALEKTISCHEN RESULTATS

Ein zweites Argument gegen die Nachvollziehbarkeit des dialektischen Verfahrens bei Hegel liegt in dem Aufweis des Scheiterns des Versuchs, das Resultat des dialektischen Prozesses in dem Sinne zu erklären oder begreiflich zu machen, in dem Hegel das Resultat behauptet. Dieses Argument sieht zunächst von der Schwierigkeit ab, auf die sich das erste Argument bezieht. Angenommen, die genannte Schwierigkeit bestünde nicht, wäre es dann möglich, dem dialektischen Verfahren einen Sinn abzugewinnen, der einleuchtend gemacht werden könnte? Daß die Antwort negativ ausfallen muß, soll im folgenden gezeigt werden.

Hegel zufolge ist „das Negative ebenso sehr positiv“; die Negation ist demnach „nicht alle Negation, sondern die *N e g a t i o n* *d e r* *b e s t i m m t e n* *S a c h e*, die sich auflöst, somit bestimmte Negation“⁷. Der wesentliche Gesichtspunkt dabei ist die Behauptung, daß die bestimmte Negation „einen Inhalt“ hat, daß sie ein neuer, reicherer, höherer Begriff als der vorhergehende ist: „denn sie [die bestimmte Negation, L. B. P.] ist um dessen [des Inhalts] Negation oder Entgegengesetztes reicher geworden, enthält ihn also, aber auch mehr als ihn, und ist die Einheit seiner und seines Entgegengesetzten“⁸. Wie sind diese Formulierungen zu verstehen? Sind sie nachvollziehbar?

[1] Um zu zeigen, daß sie es nicht sind, sollen *vier* Weisen beschrieben und erörtert werden, wie man das Zustandekommen des dialektischen Resultats begreifen könnte, wodurch der Interpretationsraum als ausgeschöpft zu betrachten sein dürfte. Die Reihenfolge zeigt die jeweils stärkere Interpretation an.

[i] Die einfachste Weise, wie man sich das Zustandekommen des dialektischen Resultats denken kann, wird von Hegel selbst mit der Bezeichnung „Negation der

Negation“ erläutert: Das Resultat kommt dadurch zustande, daß das negierte X noch einmal negiert wird. Der Vollzug der Negation der Negation erhält damit folgende Darstellung:

$$(4) \quad \overline{X} \mapsto \overline{\overline{X}}$$

Das Resultat der Negation des negierten X soll nach Hegel ein neues, höheres, reicheres X' sein, so daß gilt (dabei steht das Symbol \triangleq für: ‚dialektisch-logisch-semantisch gleich mit‘):

$$(5) \quad \overline{\overline{X}} \triangleq X'$$

Was ist damit gewonnen? Wie ist zu erklären, daß eine Negation eines negierten X ein neues, reicheres, höheres X' erzeugt? Hegels Behauptung, daß die *dialektische* Negation die Negation „der bestimmten Sache“ ist, sagt nichts Neues, nichts Unterscheidendes hinsichtlich dessen, was Negation in einer nicht-dialektischen Logik bedeutet. Jede Negation ist Negation eines X, und zwar eines *bestimmten* X, wobei ‚bestimmt‘ hier soviel besagt wie: semantisch angebbar oder festgelegt. Eine Negation von X (so verstanden) ist immer Negation „einer bestimmten Sache“. Es ist nicht zu sehen, inwiefern die Negation von X *als solche* ein neues, reicheres, höheres X' erzeugen soll. Ein Vergleich mit der grundsätzlichen Art und Weise, wie Negation im Rahmen einer von der formalen Logik bestimmten Denkgestalt gehandhabt wird, ist hier angebracht. Im formallogischen Sinne ist zu sagen, daß durch die Negation von X (wobei für ‚X‘ ein Prädikat, ein Satz, ein Funktionszeichen usw. eingesetzt werden kann) die Bestimmung des *Status* von X im angenommenen (oder vorausgesetzten) logisch-semantischen Raum geleistet wird: durch sie wird sichtbar gemacht, wie X im gesamten logisch-semantischen Raum soz. „zu stehen kommt“, oder anders: welche „Stelle“ oder welcher „Stellenwert“ X in diesem logisch-semantischen Raum zukommt. Man muß allerdings gleich hinzufügen, daß diese Bestimmung nicht mit der von der Dialektik intendierten und behaupteten *Bestimmung* verwechselt werden darf. Hier geht es um eine Bestimmung des *Status* von X, in der dialektischen Logik um Bestimmung im Sinne der Erzeugung eines neuen, reicheren, höheren X'.

Das sei noch etwas erläutert. In einer formallogisch bestimmten Perspektive spielt die Negation von X die Rolle der „Situierung“ von X im angenommenen logisch-semantischen Raum. Das besagt: durch die Negation erfolgt hinsichtlich X eine Partition, eine Aufteilung des logisch-semantischen Raums. So kann man beispielsweise sagen: Wenn X ein n-stelliges Prädikat ist, so ist seine Extension (gemäß der Standardkonzeption) die Menge aller n-Tupel von Objekten, auf welche X zutrifft (oder auf welche X Anwendung findet), die Anti-Extension die Menge

aller n-Tupel von Objekten, auf die X *nicht* zutrifft. Wird Nicht-X als die Negation eines *Prädikats* verstanden, so ist umgekehrt die Extension von Nicht-X die Menge aller n-Tupel von Objekten, auf welche das Prädikat nicht zutrifft. Entsprechendes ist auch vom Satz zu sagen, auch wenn im Fall eines Satzes bei der Verwendung der Ausdrücke ‚Extension‘ bzw. ‚Anti-Extension‘ große Vorsicht geboten ist. In einer zweiwertigen Logik wird der logisch-semantische Raum hinsichtlich des semantischen Status des Satzes in zwei Dimensionen aufgeteilt: in eine positive (die Extension) und in eine negative (die Anti-Extension). Wie nun der gesamte logisch-semantische Raum in Beziehung auf den Satz näher festgelegt (d. h. „bestimmt“) wird, ist die Leistung des *Wahrheitsstatus* des Satzes. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden.

Im Hinblick auf das dialektische Verständnis von Negation macht die skizzenhaft beschriebene formallogisch bestimmte „Handhabung“ der Negation mindestens die folgenden Punkte deutlich:

[a] Die formallogisch verstandene Negation führt nicht zu so etwas wie einem neuen, reicheren, höheren Begriff, sondern ist ein Faktor, der für die Bestimmung des *Status* oder der *Stelle* des Negierten im gesamten logisch-semantischen Raum konstitutiv ist.

[b] Die formallogisch gehandhabte Negation hat klare Konturen, indem sie von vorausgesetzten fundamentalen Strukturfaktoren (Vokabular, Formationsregeln, logischen Regeln, Metabegriffen usw.) des gesamten logisch-semantischen Raums geregelt und strukturiert wird; solche fundamentalen Strukturfaktoren werden nicht abgeleitet, sondern vorausgesetzt. Sie bilden sozusagen den allgemeinen Strukturrahmen, innerhalb dessen die Handhabung der Negation erfolgt. „Diagrammatisch“ kann die nicht-dialektische Negation von X als so etwas wie die „Versetzung“ von X in die Dimension des Anderen aufgefaßt bzw. dargestellt werden, wobei aber diese Dimension „des Anderen“ die andere Seite des angenommenen und durch allgemeine Strukturfaktoren genau abgesteckten logisch-semantischen Raums ist. Insofern hat die nicht-dialektische Negation eine genaue „Richtung“ im logisch-semantischen Raum (bzw. Koordinatensystem). Wohin sie führt, ist vom logisch-semantischen Raum vorbestimmt und damit - im Prinzip - angebar.

[c] Im Gegensatz dazu hat die dialektische Negation keine klaren Konturen. Auch sie ist als die Versetzung von X in die Dimension des Anderen aufzufassen, aber diese Dimension des Anderen ist NICHT die andere Seite in einem wohlabgesteckten, vorausgesetzten logisch-semantischen Rahmen/Raum, sondern soz. das nach allen Seiten hin Offene, die dimensionslose Dimension, die durch keinen in methodischer

Hinsicht im voraus abgesteckten logisch-semantischen Raum vorbestimmt ist. Die dialektische Negation führt soz. in dieses leere Offene (daß es überhaupt so etwas wie ein „Offenes“ gibt, muß vom dialektischen Denken vorausgesetzt werden, sonst könnte das dialektische Verfahren nicht vonstatten gehen), sie hat keine Vorgaben, um zu einem bestimmten Punkt zu führen.⁹ Wie später zu zeigen sein wird, liegt die Erklärung dafür darin, daß nach Hegel das, was hier der „logisch-semantische Raum (oder Koordinatensystem)“ genannt wird, allererst *erzeugt* werden soll. In zumindest methodischer Hinsicht - und um diese geht es hier wesentlich - hat das zur Konsequenz, daß das in Negationen verlaufende dialektische Verfahren buchstäblich ins Leere läuft. Man gelangt damit zu einer vor dem Hintergrund der Standardinterpretationen und Einschätzungen der Hegelschen Dialektik als höchst paradox zu kennzeichnenden Feststellung:

Nicht die Negation im dialektischen Sinne führt zu einem (positiven) Resultat, wie Hegel immer wieder behauptet: sie läuft vielmehr ins Leere. Anders verhält es sich mit der nicht-dialektisch verstandenen Negation: diese stellt ein echtes, ein positives Moment im Verfahren der Bestimmung des Status all dessen dar, was zum logisch-semantischen Raum gehört.

[d] Das Gesagte kann noch weiter erläutert und konkretisiert werden, wenn man das formallogische *Gesetz der doppelten Negation* (hier als Theoremschema formuliert)

$$(6) \quad \vdash \neg \neg A \supset A$$

näher betrachtet. In den Arbeiten zur Dialektik wird oft gesagt, dieses Gesetz zeige, daß die formallogische Negation sozusagen „leer“ ist; vom doppelt negierten A kehre man einfach zu(m ersten) A zurück und erreiche somit nichts. Dies ist aber eine äußerliche Betrachtung, die nur die rein „optisch-technische“ Gestalt der formallogischen doppelten Negation berücksichtigt. Im Lichte des oben unter [a]-[c] Gesagten verhält es sich in Wirklichkeit ganz anders. Negation und Negation der Negation in einer formallogischen Perspektive sind Operationen (Funktionen), durch die sozusagen „die Verhältnisse“ in dem logisch-semantischen Raum „bestimmt“ werden. In einer zweiwertigen Logik wird durch die Negation einfach eine der beiden Dimensionen angezeigt, und zwar die Dimension, die hinsichtlich der ersten, der positiven, als die „andere“, als die „andere Seite oder die zweite Seite“ (des logisch-semantischen Raums) zu bezeichnen ist. Wird nun auch die erste Negation wieder negiert, so heißt das, daß soz. wieder ein Wechsel in die bezüglich der letzteren „andere Dimension“, d. h. in die erste, erfolgt. Die „Rechtfertigung“ dieses „Wechsels“ liegt darin, daß der logisch-semantische Raum eben als zweidimensional strukturiert aufgefaßt wird. Und der „Sinn“ dieses „Wechsels“ besteht

darin, daß ein Element des logisch-semantischen Raums (hier ‚A‘) dadurch seinen endgültigen, vollbestimmten Status in diesem Raum erhält. Welches Gewicht dem Gesetz der doppelten Negation zukommt, ist daran zu ersehen, daß es in (indirekten) Beweisen eine ausschlaggebende Rolle spielt. Daß der formallogische Schritt von $\neg\neg A$ zu A nicht trivial (und daß daher A nicht „leer“) ist, zeigt der Umstand, daß er von den Intuitionisten (im Zusammenhang von Beweisen) als problematisch, ja als nicht-akzeptabel betrachtet wird. In der Tat: dieses Gesetz verleiht A einen definitiv bestimmten Platz im logisch-semantischen Raum.

Hingewiesen sei auch auf das bekannte formallogische Verfahren bei der Bestimmung der Junktoren, was man als ein Verfahren einer echten Begriffsbestimmung ansehen kann. Hier spielt die Negation eine interessante Rolle. So kann man beispielsweise alle Wahrheitsfunktionen (die Junktoren) auf der Basis der beiden Junktoren ‚ \neg ‘ und ‚ \wedge ‘ bestimmen. Es gilt dann:

$$(7) \quad (A \vee B) := \neg(\neg A \wedge \neg B)$$

Im Unterschied zu dem so aufgefaßten formallogischen Vorgehen soll das dialektische Verfahren anderes und mehr leisten: es soll einen neuen, reicheren und höheren Begriff X' erzeugen. Wie aber soll ein solches Resultat zustande kommen? Die Behauptung, die Negation der Negation vollbringe ein positives Resultat dadurch, daß sie die Negation der *bestimmten Sache* sei, hat sich als leer erwiesen. Was bleibt noch übrig?

[ii] Aus der Sicht Hegels ist damit allerdings der Anspruch des dialektischen Denkens keineswegs als leer erwiesen. Seine entscheidende Einsicht formuliert er so:

„Sie [die bestimmte Negation] ist ein neuer Begriff, aber der höhere, reichere Begriff als der vorhergehende; denn sie ist um dessen Negation oder Entgegengesetztes reicher geworden, enthält ihn also, aber auch mehr als ihn, und ist *die Einheit seiner und seines Entgegengesetzten*.“¹⁰

Eine zweite Interpretation charakterisiert das Resultat des dialektischen Verfahrens entsprechend als

$$(8) \quad \text{Einheit von } X \text{ und } \overline{X}$$

Hegel zufolge schließt eine solche Einheit die Relation der Negation - oder, wie er oft sagt, des „Sichwidersprechens“ oder der „Entgegensetzung“ - ein. Eine Interpretation dieser Relation, die man als *schwache* Interpretation charakterisieren kann, faßt die hier gemeinte Relation als *eindirektionale* dialektische Relation von X bezüglich des negierten X auf:

$$(9) \quad \text{Dem } X \text{ ist } \overline{X} \text{ entgegengesetzt}$$

Dafür sei hier das Symbol \rightsquigarrow eingeführt, so daß sich ergibt:

$$(10) \quad X \rightsquigarrow \overline{X}$$

Eine Negation oder, wie Hegel auch sagt, eine „Auflösung“ dieser (Relation der) Entgegensetzung soll nun ein positives Resultat haben: ein neues, reicheres, höheres X' . Kann eine solche Behauptung verstanden bzw. nachvollzogen werden? X' soll die *Einheit* oder *Synthese* „seiner [d. h. des vorhergehenden Begriffs, hier: X] und seines Entgegengesetzten“ (hier: \overline{X}) sein. Das wird wohl so zu verstehen sein: die Einheit resultiert aus der Negation von X , d. h. \overline{X} , *als* dem Entgegengesetzten von X . Damit sind sowohl \overline{X} als auch X in das Resultat des Negationsverfahrens einbezogen.

Was ist damit gewonnen bzw. gezeigt? Die Antwort lautet wieder: Es ist nicht zu sehen, daß - und damit auch nicht: wie - ein positives Resultat, ein neuer, reicherer, höherer Begriff X' erzeugt wurde. Die Einheit oder Synthese als das Resultat wird nämlich von Hegel in charakteristischer Weise *ausschließlich als die Leistung einer Negation (d. h. der Negation der Negation)* verstanden. Das läßt sich so darstellen (das Symbol \triangleq steht dabei für: ‚dialektisch-logisch-semantic gleich‘):

$$(11) \quad \overline{X \rightsquigarrow \overline{X}} \triangleq X'$$

Die *Einheit (Synthese)* „verbleibt“ damit auf der Ebene der dialektischen Negation; zwar umfaßt diese - wie die halbformale Darstellung deutlich zeigt - X , das negierte X ($= \overline{X}$) sowie die Relation der Entgegensetzung \rightsquigarrow , so daß diese „Momente“ in die umfassende Negation einbezogen werden, d. h.: sie sind die Argumente der umfassenden Negation als des umfassenden Operators); *aber die umfassende Negation bleibt eben (dialektische) Negation*. Hegel behauptet, daß sie ein positives Resultat hat, eine Einheit oder Synthese erzeuge. Es gelingt ihm aber nicht, diese zentrale Behauptung wirklich zu erläutern und zu rechtfertigen.

Worum es sich dabei handelt, kann man durch folgende halbformale Darstellung klarmachen: Eine Einheit oder Synthese der genannten Momente sollte ein sozusagen „positiv einschließender“ Operator sein, hier repräsentiert durch eine umfassende Klammer:

$$(12) \quad \overbrace{X \rightsquigarrow \overline{X}} \triangleq X'$$

Die dialektische Negation aber, so umfassend sie auch sein mag, ist kein „positiv einschließender oder abschließender“, d. h.: so etwas wie „Einheit oder Synthese“ erzeugender oder anzeigender Operator. Entsprechend dem, was oben (vgl. 2.2

[1] [i] [b]) gezeigt wurde, könnte man sie vielmehr einen „leerlaufenden“ Operator nennen: da keine durch einen vorausgesetzten Strukturrahmen vorgegebenen Strukturfaktoren verfügbar sind, führt die Negation der Negation nicht zu einem bestimmten Resultat im Sinne einer Einheit oder Synthese der vorhergehenden Momente, sondern läuft ins Leere. Hegels dialektisches Verfahren sollte das einlösen, was durch die große Klammer angezeigt wird: eine wahre Einheit oder Synthese. Die dialektische Negation löst diesen Anspruch nicht ein.

Ob es Hegel gelingt, ohne Rekurs auf die Negation den Begriff der Einheit bzw. Synthese verständlich zu machen, soll im Rahmen der noch zu behandelnden *vierten* Interpretationsweise geprüft werden.

[iii] Der Vollständigkeit halber sei eine Variante der zweiten Interpretationsmöglichkeit kurz erwähnt und dargestellt. Um vielen Formulierungen Hegels gerecht zu werden, kann man versuchen, die Relation der Entgegensetzung noch radikaler zu fassen, nämlich als eine *bidirektionale* Relation (Symbol: ‚ \leftrightarrow ‘): X ist \overline{X} entgegengesetzt und \overline{X} ist X entgegengesetzt:

$$(13) \quad X \leftrightarrow \overline{X}$$

Die angebliche Einheit oder Synthese soll auch hier durch eine umfassende Negation erzeugt werden:

$$(14) \quad \overline{X \leftrightarrow \overline{X}} \triangleq X'$$

Daß die gegen die Interpretationen [i] und [ii] formulierte Kritik auch gegen diese dritte Interpretation ihre volle Gültigkeit behält, dürfte ohne weiteres einleuchten.

[iv] Eine *vierte* Interpretationsmöglichkeit dürfte als die stärkste und radikalste anzusehen sein. Sie besagt, daß das Resultat der dialektischen Bewegung als die Einheit oder Synthese oder das „Zusammengehören“ von Identität und Nicht-Identität oder von Äquivalenz und Gegensatz (Entgegensetzung, Widerspruch) zu verstehen ist. *Drei* Fragen drängen sich hier auf.

[a] Wie ist dieses Verständnis des Resultats genau darzustellen? Außer dem schon eingeführten Zeichen ‚ \leftrightarrow ‘ für: (dialektische) Nicht-Identität (Entgegensetzung bzw. [dialektischen] Widerspruch, Gegensatz) sei noch das Zeichen ‚ \leftrightarrow ‘ für: (dialektische) Identität (Äquivalenz) verwendet.

Die dialektische Identität (Äquivalenz) und die Nicht-Identität (der Gegensatz) von X und \overline{X} lassen sich dann so darstellen:

$$(15) \quad X \leftrightarrow \overline{X}$$

[Vielleicht sollte X auf der rechten Seite der beiden Relationszeichen nicht als negiertes X erscheinen; man könnte sagen, daß das negierte X in der Angabe der Relation der Nicht-Identität enthalten ist. In diesem Fall wären die dialektische Identität und die Nicht-Identität von X so darzustellen:

$$(16) \quad X \rightleftarrows X$$

Aber diese Variante würde den weiteren Gang der Argumentation nicht wesentlich berühren; sie kann daher hier unberücksichtigt bleiben.]

Das intendierte Resultat des dialektischen Verfahrens als die Einheit (Synthese, Zusammengehörigkeit) der genannten Momente könnte so repräsentiert werden:

$$(17) \quad \overbrace{X \rightleftarrows \bar{X}} \triangleq X'$$

[b] Die zweite Frage lautet: Wie ist die große Klammer in (17), durch welche die *dialektische* Einheit/Synthese/Zusammengehörigkeit der Momente angezeigt wird, zu verstehen? Aus den vorhergehenden Überlegungen ergibt sich zunächst eindeutig, daß die Klammer nicht als Anzeige einer Operation im Sinne einer Negation (oder Negation der Negation oder Negation der Negation der Negation usw.) verstanden werden kann, also nicht als das Gebilde:

$$(18) \quad \overline{X \rightleftarrows \bar{X}} \triangleq X'$$

Interpretiert man die umfassende Klammer als „Identität oder äquivalenz“ in dem Sinne, in dem diese Ausdrücke eine Relation in der Binnenstruktur des ganzen dialektischen Gebildes bezeichnen, also in der obigen Notation als: ‚ \leftrightarrow ‘, so hätte das Resultat die Gestalt:

$$(19) \quad \leftrightarrow [(X \rightleftarrows \bar{X}), (X \leftrightarrow \bar{X})] \triangleq X'$$

Aber wie ist ‚ \leftrightarrow ‘ zu fassen? Man kommt nicht weiter, wenn man nur Ausdrücke wie ‚Identität‘, ‚Einheit‘, ‚Synthese‘, ‚Zusammengehörigkeit‘ u. ä. verwendet. Solche Ausdrücke drücken Begriffe aus, die hinsichtlich der Erklärung des „logischen Fortgangs“ *Metabegriffe* sind, deren methodischer Status und genaue Bedeutung bei Hegel völlig ungeklärt sind. Angenommen, der Ausdruck/Begriff „(dialektische) Identität“ (= ‚ \leftrightarrow ‘) hätte überhaupt eine Bedeutung, so wäre zunächst zu fragen: Ist die Bedeutung in den beiden Vorkommnissen in (19) dieselbe? Gäbe man darauf eine positive Antwort, so würde dies ein schwerwiegendes Problem für das dialektische Denken auf: Dialektisch gesehen müßte ja die *umfassende* Identität/Einheit/Synthese mehr leisten als die „Binnenidentität“, sie müßte daher ein „reicherer Begriff“ als die „binnenstrukturelle“ Identität sein.

Sollte man also die umfassende Identität, d. h. den das ganze Gebilde bestimmenden Operator als einen ganz anderen, höheren Operator konzipieren? Mit welchen Problemen man in diesem Fall konfrontiert würde, kann man schon an dem rein „äußerlichen“ Umstand ersehen, daß man ein neues Zeichen für die „andere, höhere“ Identität einführen müßte, etwa:

$$(20) \quad \Leftrightarrow [(X \leftrightarrow \bar{X}), (X \longleftrightarrow \bar{X})] \triangleq X'$$

Aber: Was bedeutet ‚ \Leftrightarrow ‘? Soviel und sowenig wie die ohne Erklärung verwendeten Ausdrücke ‚Identität‘, ‚Äquivalenz‘, ‚Einheit‘, ‚Synthese‘, ‚Zusammengehörigkeit‘ u. ä. Es dürfte auch klar sein, daß man unter *dialektischer* ‚Identität‘, ‚Äquivalenz‘ usw. nicht einfach die formallogische (=,fl‘) Identität oder die formallogische Äquivalenz verstehen kann, da man sonst die folgenden sinnlosen Gebilde erhielte:

$$(21) \quad (X \leftrightarrow \bar{X}) =_{fl} (X \longleftrightarrow \bar{X})$$

bzw.

$$(22) \quad (X \leftrightarrow \bar{X}) \leftrightarrow_{fl} (X \longleftrightarrow \bar{X})$$

Solange die Metabegriffe nicht geklärt sind, bleibt jede Explikation des dialektischen Verfahrens unter Rekurs auf diese Begriffe leer. Auf das Problem der Klärung der Metabegriffe ist in einem späteren Zusammenhang noch zurückzukommen. Hier sei lediglich angedeutet, wie man mit modernen formalen Mitteln den Begriff der Einheit oder Synthese bestimmen kann (was nicht heißt, daß diese Bestimmungen schon als adäquat zu gelten haben; es sind vielmehr bloß Beispiele dafür, daß nicht nur das *Wort* ‚Einheit‘ oder ‚Synthese‘ u. ä. verwendet werden sollte).

Aussagenlogisch ist schon eine einfache *Konjunktion* eine Form von Einheit oder Synthese. So einfach auch eine solche Einheit (Synthese) ist, sie ist als Konjunktion aufgefaßt ein wohldefinierter Begriff. Das gesuchte „Resultat“, die gesuchte Einheit/Synthese im „programmatischen“ Gebilde (11) hätte dann die folgende explizite und wohldefinierte Gestalt (dabei wird - rein abstrakt - unterstellt, die „Gebilde“ links und rechts des Konjunktionszeichens seien wohlgeformte und sinnvolle Formeln):

$$(23) \quad (X \leftrightarrow \bar{X}) \wedge (X \longleftrightarrow \bar{X})$$

Eine andere Form von Einheit (Synthese) besteht in der Einführung und Benutzung des Mengenbegriffes, wozu ein passendes Komprehensionsprinzip erforderlich wäre. Mengentheoretisch kann man die Bildung einer Einheit bzw. Synthese als Mengenbildung auffassen. Die Synthese von äquivalenten und entgegengesetzten Begriffen wäre etwa als deren Zusammenfassung in einem geordneten Paar aufzufassen und

darzustellen (diese Art der Darstellung wurde schon im Falle des Gebildes (2) benutzt):

$$(24) \quad \langle X, \overline{X} \rangle$$

Hinzuweisen wäre auch auf den ebenfalls wohldefinierten mereologischen Begriff der *Summe*, durch welchen traditionelle Vorstellungen über die Begriffe „Ganzes“, „Einheit“, „Synthese“ u. ä. eine beachtliche Präzisierung erfahren haben.

[c] Eine dritte Frage drängt sich auf: Kann überhaupt ein Faktor angegeben werden, der zeigen könnte, daß so etwas wie eine „logische“ Notwendigkeit besteht, zur (dialektischen) Identität (Einheit, Synthese) überzugehen? Der Versuch, auf diese Frage eine Antwort zu finden, erscheint solange aussichts- und sinnlos, als nicht geklärt wird, *was* genau die dialektische Identität (Einheit, Synthese, Zusammengehörigkeit usw.) besagen soll. Ins Leere geht aus diesem Grund auch der Hinweis darauf, daß die „Momente“ der Identität (Äquivalenz) und des Gegensatzes (der Nicht-Identität) „existieren“ (in dem Sinne etwa, daß sie „eruiert“ oder „logisch abgeleitet“ wurden) und damit als nicht mehr beseitigbare Faktoren anzunehmen und „synthetisiert“ werden müssen. Die fundamentale Frage lautet hier: Um welche Art von Synthese handelt es sich? Solange nicht klar ist, von welcher Art von Einheit/Synthese die Rede ist, hat es keinen Sinn zu sagen, es bestünde eine (logische oder anders geartete) Notwendigkeit, zu ihr überzugehen.

[2] In diesem Stadium des Versuchs, die Struktur des Hegelschen dialektischen Verfahrens zu klären, kann in globaler und abschließender Weise gezeigt werden, warum dieses Verfahren nicht nachvollziehbar ist. Die Problemlage stellt sich so dar: Daß die genannten Momente - vorausgesetzt, man ist bereit, sie gelten zu lassen (was immer das besagen mag) - im dialektischen Sinne „existieren“, gibt zunächst nur Anlaß zu der Frage, ob - und wenn ja, wie - sie in einem (anvisierten oder vorausgesetzten) (logisch-semantischen) Raum einen Stellenwert erhalten (können). Von woher wäre eine solche Frage zu entscheiden? Wohl nur unter expliziter Voraussetzung und Anwendung der den ganzen logisch-semantischen Raum bestimmenden „umfassenden Strukturfaktoren“ (d. h. der logischen Metabegriffe, Regeln usw.). In einer Hinsicht ist sich Hegel dieses zentralen Sachverhalts durchaus bewußt:

„Man muß zugeben, daß es eine wesentliche Betrachtung ist, - die sich innerhalb der Logik selbst näher ergeben wird, - daß das Vorwärtsgehen ein *R ü c k g a n g* in den *G r u n d*, zu dem *U r s p r ü n g l i c h e n* und *W a h r h a f t e n* ist, von dem das, womit der Anfang gemacht wurde, abhängt und in der Tat hervorgebracht wird.“¹¹

Aber diese wesentliche Einsicht hat sich bei Hegel auf sein Vorgehen in der Logik (und in seiner ganzen Philosophie) in *methodischer* Hinsicht überhaupt nicht ausgewirkt. Das kommt darin zum Vorschein, daß er ständig mit Begriffen operiert -

dazu gehört vor allem der Begriff der Negation -, die einen Metastatus haben, der aber als solcher in methodisch relevanter Weise überhaupt nicht geklärt und gerechtfertigt wird. Hegel versucht vielmehr, *alle* logischen Bestimmungen auseinander abzuleiten, und zwar im Zuge eines logischen Fortgangs, für den Notwendigkeit beansprucht wird. Ausdruck dieses fundamentalen Punktes sind Hegels ständige Hinweise auf den *Gang der Sache* : der (Fort)Gang des Logischen trägt sich selbst.

Drei Gesichtspunkte sind dabei für die in diesem Vortrag formulierte Kritik der Dialektikkonzeption Hegels von Bedeutung.

(i) Es ist überhaupt nicht einsichtig, in welcher Weise die umfassenden Strukturmomente des Logischen methodisch vorausgesetzt werden und welche Rolle sie im „logischen Fortgang“ spielen. Dieser Umstand verleiht der Darstellung des Logischen bei Hegel eine nicht-wegdisputierbare Undurchdringlichkeit, Nicht-Intelligibilität und Nicht-Nachvollziehbarkeit - was an einigen Stellen höchstens durch gewisse globale Intuitionen abgemildert wird.

(ii) Der alles entscheidende Faktor ist nun, daß Hegel von seinem Anspruch her so etwas wie eine begriffliche oder methodische Metaebene (d.h.: umfassende Strukturmomente des logisch-semantischen Raums) überhaupt nicht anerkennen kann: alle begrifflichen Faktoren, Formen usw. gehören nach Hegel eben zur Dimension des Logischen; dieses aber muß Schritt für Schritt allererst erzeugt und zur Darstellung gebracht werden. Die methodische Nicht-Intelligibilität und Nicht-Nachvollziehbarkeit sind nicht das Ergebnis einer behebbaren Nachlässigkeit; vielmehr ergeben sie sich notwendigerweise aus Hegels Anspruch und Programm. Wer die Radikalität dieses Sachverhalts nicht einsieht, verkennt das Grundcharakteristikum der eigentlichen Denkgestalt Hegels (H-CHAR):

(H-CHAR) Würde Hegel eine begriffliche und (formal-)logische „Metaebene“ akzeptieren, so würde sich die gesamte Problemlage schlagartig ändern. Dann wäre es nämlich möglich, die methodischen Schritte seines Verfahrens auf einer „Metaebene“ anzugeben, zu erläutern und zu rechtfertigen. Aber in diesem Fall hätte man es nicht mehr mit Hegels Anspruch und Programm, kurz: mit seiner Denkgestalt, zu tun. Man hätte eine Denkgestalt akzeptiert, für die ein „Theorierahmen“ charakteristisch ist, der von der (modernen) formalen Logik, Semantik, Wissenschaftstheorie usw. grundsätzlich geprägt ist. Entscheidet man sich für einen solchen Theorierahmen, so handelt man nur dann konsequent und sinnvoll, wenn man alle damit gegebenen Erfordernisse anerkennt *und erfüllt*. Wie die stürmische Entwicklung dessen, was man global „(moderne) formale Logik“

nennt, zeigt, haben sich Entwicklungsmöglichkeiten herausgestellt, von denen man „früher“ [und erst recht zur Zeit Hegels] nicht die leiseste Ahnung haben konnte. Es macht wenig Sinn und fördert nur Mißverständnisse, wenn man versucht, eine Konzeption (etwa über „dialektische Begriffsentwicklung“) grundsätzlich unter den Vorgaben eines von der modernen formalen Logik, Wissenschaftstheorie, Semantik usw. bestimmten Rahmens zu entwickeln - und diese Konzeption dann zu Hegel in Beziehung setzt, indem man sie als „Rekonstruktion“ der Hegelschen Dialektik in der *Wissenschaft der Logik* ausgibt.¹²

(iii) Vor diesem Hintergrund ist es eigentlich nicht sonderlich erstaunlich, daß Hegel die Gesamttextur des Logischen letztlich mit extrem wenigen und völlig unzureichenden, weil ungeklärten, Denkmitteln zu erzeugen oder zu gewinnen versucht. Im wesentlichen operiert er mit dem Begriff der *Negation*. Weitere qualifizierende Termini (wie „bestimmte Negation“ u. ä.) sowie andere große Begriffe (wie „Identität“, „Einheit“, „Synthese“ u. ä.) bleiben unexpliziert: sie werden verwendet in einem vagen intuitiven Sinne. Daß - und wie - auf dieser Basis zu neuen, reicheren, höheren Begriffen oder Begriffsverhältnissen „fortgegangen“ wird (bzw. nach Hegel: werden muß), ist unerfindlich. Daß in Hegels *Wissenschaft der Logik* so viele von der Geschichte der Philosophie her bekannte Kategorien und andere Denkbestimmungen zur Darstellung gelangen, heißt nicht, daß sie *wirklich* „abgeleitet“ werden - zumindest nicht in einem klaren und angebbaren Sinne; sie werden vielmehr von der Geschichte der Philosophie übernommen und in einer nach Meinung des Verfassers schlechterdings inakzeptablen Weise als im strengen Sinne logisch abgeleitet behauptet.

2.3 DRITTES ARGUMENT: NICHT-DIALEKTISCHE ERKLÄRUNG DES INTUITIVEN POTENTIALS DES NEGATIONSGEDANKENS

Alle Versuche, eine dialektisch orientierte Philosophie im Sinne Hegels zu kritisieren, sehen sich früher oder später mit einem Faktor konfrontiert, den man „das intuitive Potential des Negationsgedankens“ nennen kann. Man wird wohl sagen müssen, daß eine Kritik des dialektischen Denkens nicht als überzeugend gelten kann, solange nicht gezeigt wird, wie eine nicht-dialektische Erklärung dieses Faktors möglich und durchführbar ist. Das genannte intuitive Potential der Negation kommt auf eine „ursprüngliche“ Weise in jenem Zitat zum Ausdruck, das im 1. Abschnitt angeführt wurde:

„... Geschieht ... ein *Erheben* ohne Weggehen, ist ein *Höheres* ohne ein *Nicht?*“

In dieser Formulierung artikuliert sich auf einfache und ursprüngliche Weise eine, wie es scheint, in unserem Denken tiefverwurzelte Intuition, die im schon zitierten Diktum Spinozas *Determinatio negatio est* eine klassische Formulierung erlangt hat. Hegel hat diese Intuition (und Spinozas Diktum) dahingehend artikuliert, daß Negation, angemessen verstanden, *Selbstnegation* der (zu begreifenden) Sache ist. Sie hat in dem Sinne einen absolut prinzipiellen Stellenwert, daß jede Bestimmung und überhaupt alles, was - in welcher Hinsicht und in welchem Bereich auch immer - geschieht, ein erstes Moment einschließt, das darin besteht, daß die Sache, um die es sich handelt, sich selbst negiert. Bildlich gesprochen: Jede „Bestimmung“ im Sinne Hegels wird von ihm so aufgefaßt, daß *zunächst und als erstes* soz. die „Stelle“ *verlassen* wird, wo oder als was „die Sache“ gegeben ist. Man könnte diesen „Vorgang“ so charakterisieren: Die Sache wird NICHT so belassen, wie sie gegeben ist. Ohne die totale Berücksichtigung dieses ersten Moments kann man Hegels dialektisches Verfahren überhaupt nicht begreifen und seiner Radikalität und Eigenart überhaupt nicht gerecht werden. „Bestimmung“ als Selbstnegation ist ein der Sache immanenter Vorgang, keine Abgrenzung nach außen hin.

Ist diese Intuition oder dieser Gedanke der so verstandenen Negation nicht absolut zwingend? Das wird hier bestritten. Es soll nur ganz kurz angedeutet werden, daß eine andere, nicht-dialektische Erklärung möglich und eher intelligibel ist. Zu sagen, daß das Begreifen oder (Sichselbst)Bestimmen einer Sache, eines X, ein Moment einschließt, das sich so artikulieren läßt: „X wird NICHT isoliert gelassen u. ä.“, ist nicht nur plausibel, sondern auch unbestreitbar. Die Frage ist nur, wie dieses Moment selbst zu verstehen ist. Soll man es im Sinne dessen verstehen, was Hegel „abstrakte Negativität“ nennt? Das ist nicht zwingend, und nicht einmal besonders intelligibel. Von Hegel und von dialektisch orientierten Philosophen wird ständig so argumentiert, daß die einzige alternative Interpretation zum dialektischen Verständnis der Negation diejenige sei, die die Negation als einen *rein äußerlichen* Faktor betrachtet, einen Faktor, der dann nur zu einer der Sache äußerlich bleibenden *Abgrenzung* führt. Dazu ist festzustellen, daß einerseits das zu einer Abgrenzung führende Verständnis der Negation nicht zu unterschätzen ist; daß andererseits aber eine weitere Alternative zu den beiden genannten konzipierbar ist. Sie sei die „holistische“ Interpretation der Negation genannt. In Wirklichkeit dürfte sie eher als die adäquate Interpretation der Negation, insofern diese zur Abgrenzung führt, zu sehen sein. Der Sache nach wurde dieser Gedanke schon oben im Rahmen der Darstellung des *zweiten* Arguments (vgl. 2.2.[1]) im Grundriß dargestellt. Hier sei er noch einmal in einem umfassenden Kontext erläutert.

Der holistischen Interpretation der Negation zufolge besagt eine Formulierung wie: „wird X bestimmt, so heißt das, daß X NICHT in seiner Isoliertheit stehen gelassen wird“ (oder die allgemeine Formulierung: „*Determinatio negatio est*“)

nicht mehr und nicht weniger als: X wird in den (logisch-semantischen) Gesamttraum („universe of discourse“) eingegliedert, X wird in diesem Gesamttraum situiert, X wird darin der ihm angemessene Stellenwert zugewiesen. Dazu braucht man eine dialektische Interpretation der Negation – in irgendeinem Sinne, der mit Hegels Dialektik in Verbindung gebracht werden könnte oder gar müßte – überhaupt nicht. Im Gegenteil, der dialektische Sinn von Negation ist, wie gezeigt wurde, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten behaftet. Die Formen der nicht dialektisch, sondern holistisch verstandenen Negation sind zahlreich und vielschichtig: sie reichen von der Angabe etwa der Anti-Extension eines Prädikats bis zur Anerkennung des Widerspruchs (d. h. der gleichzeitigen Annahme von p und $\neg p$ in (nicht-trivialen) parakonsistenten formalen Systemen. In welcher konkreten Weise die Negation formallogisch verstanden und gehandhabt wird, hängt natürlich vom jeweiligen „anvisierten“ logischen Raum ab. Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden.

3 SCHLUßBEMERKUNG ZU HEGELS WISSENSCHAFT DER LOGIK

Am Schluß dieses kritischen Vortrags soll eine Frage aufgeworfen werden, die von großer Bedeutung sein dürfte: Was aus Hegels Logik bleibt noch übrig, wenn man aus ihr die Dialektik streicht? Oder eher: Bleibt dann überhaupt noch etwas übrig? Ob ein Werk, ein System, eine Konzeption, eine Theorie u. ä. dasselbe/dieselbe bleibt, wenn man in ihm/ihr Korrekturen, Änderungen u. dgl. vornimmt, wirft eine sehr schwierige Frage auf. Um sie zu entscheiden, müßten nicht nur allgemeine, sondern auch für jeden einzelnen Fall gültige Identitätsbedingungen angegeben werden. Dies ist eine Aufgabe, der sich jene Hegel-Forscher explizit stellen müßten, die in Hegels Logik Änderungen im Sinne von Uminterpretationen, Korrekturen, Neudarstellungen u. ä. vornehmen.

Ohne auf diese Frage an dieser Stelle einzugehen, sei hier abschließend nur eine Überzeugung formuliert: Wenn man aus Hegels Logik radikal und konsequent alles Dialektische im genuin Hegelschen Sinne streicht, bleibt dennoch eine Grundidee weiter bestehen, die vermutlich als große Inspirationsquelle auch für sehr kritische Hegel-Leser in der Gegenwart und in der Zukunft weiterhin fungieren wird. Es handelt sich um die Grundidee einer umfassenden Theorie der grundlegenden formalen Strukturen. Freilich müßte man gleich sagen, was man unter „umfassend“, „grundlegend“, „formal“, „Struktur“ usw. versteht. Das kann hier nicht geleistet werden. Ein Hinweis möge an dieser Stelle genügen, und zwar als Entschuldigung und Begründung dafür, daß eine solche Schlußbemerkung überhaupt formuliert wird: der Hinweis betrifft das berühmte Programm von *Nicholas BOURBAKI*¹³ im Bereich der Mathematik: Bourbaki versucht, die mathematischen Grundstrukturen zu explizieren, von welchen her das Gesamt der Mathematik in eine streng

systematische Form gebracht werden kann. Bisher ist das Programm (noch) nicht (vollständig) durchgeführt worden; weitgehend ist es eben Programm geblieben. Aber die Faszination und die Inspiration, die es ausstrahlt, ist enorm. Sollte es sich mit einem „nicht-dialektischen Hegel“ anders verhalten? Oder ist die Bezeichnung „nicht-dialektischer Hegel“ ein Unsinn? Wäre dem so, so ergäbe sich aus der in diesem Vortrag entwickelten These eine sehr harte Konsequenz: Hegels Logik (und auch Gesamtphilosophie) hätte - zumindest grundsätzlich gesehen - kaum mehr als einen historischen Wert.

A N H A N G

ZUR REKONSTRUKTION DER DIALEKTIK UNTER REKURS AUF ANTINOMISCHE STRUKTUREN

[1] In der Gegenwart werden Versuche unternommen, Hegels „Dialektik“ in einer Weise zu deuten und zu rekonstruieren, die von der oben im 1. Abschnitt formulierten Charakterisierung dieses Begriffs bzw. Verfahrens („Dialektik im eigentlichen, im denkbar strengsten Sinne“) radikal abweicht. Der wichtigste Gesichtspunkt bei einigen dieser Versuche ist die - meistens ohne nähere Prüfung gemachte - Annahme, Hegels Dialektik erkenne durchaus die Gültigkeit formallogischer Gesetze an und könne sogar mit Hilfe (gewöhnlich: einiger) formallogischer Mittel dargestellt werden. Man sagt etwa, Hegel habe nicht die Gültigkeit des Nicht-Widerspruchsprinzips geleugnet, sonst, so wird argumentiert, hätte er Absurdes in Kauf genommen bzw. nehmen müssen. Diese Abhandlung dürfte gezeigt haben, daß Hegel das („formale“) Nicht-Widerspruchsprinzip weder akzeptiert noch ablehnt, sondern daß er vielmehr den Anspruch erhebt, „anders“, „jenseits“ von formalen Prinzipien, Strukturen, Regeln und Denkverfahren zu denken. Der allgemeine Hinweis auf „absurde Konsequenzen“ einer Leugnung des Nicht-Widerspruchsprinzips ist vage und wenig- bis nichtssagend; denn von „Konsequenzen“ irgendwelcher Art - charakterisiere man sie als absurd oder anders - kann nur dann gesprochen werden, wenn eine klare und genau konturierte *formale Logik* existiert (oder vorausgesetzt wird). Nimmt man an, dies sei der Fall, so sollte man auch in der Lage sein, diese (formale) Logik *genau anzugeben*, d. h. *hinzuschreiben*. Es ist nicht gerade sinnvoll und überzeugend, wenn Hegelinterpreten bzw. dialektisch denkende Philosophen der Gegenwart, wie unten zu zeigen sein wird, einen sonderbar vagen „Gebrauch“ bestimmter formallogischer Regeln/Strukturen/Prinzipien machen. Der Hinweis etwa auf das Nicht-Widerspruchsprinzip ist nur dann mehr als eine vage Floskel, wenn man ein formallogisches System als gültig annimmt bzw. voraussetzt, in dem

auch das weitere Prinzip *ex falso quodlibet* einen klaren „logisch-systematischen“ Platz einnimmt.

Wie solche Versuche, die Hegels „Dialektik“ nicht in dem in dieser Arbeit charakterisierten radikalen Sinne verstehen, verfahren, soll an einem Beispiel kritisch illustriert werden. *D. Wandschneider* hat in mehreren (veröffentlichten und bisher unveröffentlichten) Arbeiten Hegels Dialektik als eine *Logik der Entwicklung und Interdependenz von Begriffen* zu charakterisieren versucht.¹⁴ Dabei rekurriert er auf das, was er *antinomische Strukturen* nennt. Wie das zu verstehen ist, versucht er anhand einer „antinomischen“ Rekonstruktion der Dialektik von $\langle \text{Sein} \rangle$ und $\langle \text{Nichts} \rangle$ zu demonstrieren.¹⁵ Um möglichst jeden Interpretations- und Rekonstruktionsfehler zu vermeiden, sei die entscheidende Passage, in der er seine Argumentation darlegt, im Wortlaut zitiert; um die sich daran anschließende Kritik zu beurteilen, möge sich der Leser direkt auf den angeführten Text selbst beziehen. (Die von Wandschneider benutzten Ziffern bei der Angabe der Argumentationsschritte wurden hier zweckmäßigerweise geändert.)

„Wesentlich ist..., daß zwischen dem Begriff $\langle \text{Sein} \rangle$ nach dialektischem Verständnis stets auch die Abgrenzung gegen das, was $\langle \text{Sein} \rangle$ *nicht* bedeutet, hinzugehört, und das ist Hegel zufolge der Begriff $\langle \text{Nichts} \rangle$ oder, wie mir ... treffender erscheint, der Begriff $\langle \text{Nichtsein} \rangle$. Hier kann ... folgendermaßen argumentiert werden: $\langle \text{S} \rangle$ (für $\langle \text{Sein} \rangle$) ist nach der Definition von $\langle \text{N} \rangle$ (für $\langle \text{Nichtsein} \rangle$) gleichbedeutend mit $\langle \text{nicht-N} \rangle$,

$$(1) \quad \langle \text{S} \rangle = \langle \text{nicht-N} \rangle.$$

Das heißt aber auch: $\langle \text{S} \rangle$ *ist nicht* $\langle \text{N} \rangle$, und dieses ‚ist nicht‘ zeigt, daß der Begriff $\langle \text{S} \rangle$ selbst die durch $\langle \text{N} \rangle$ bezeichnete *Eigenschaft* besitzt, mit anderen Worten:

$$(2) \quad \langle \text{S} \rangle \text{ ist } \langle \text{N} \rangle\text{-entsprechend.}$$

Im Sinne dieses ‚ist‘ muß $\langle \text{S} \rangle$ nunmehr freilich die durch $\langle \text{S} \rangle$ selbst bezeichnete *Eigenschaft* ‚Sein‘ zugesprochen werden. Man hat jetzt also: $\langle \text{S} \rangle$ ist $\langle \text{S} \rangle$ -entsprechend oder, insofern $\langle \text{S} \rangle$ nicht $\langle \text{N} \rangle$ ist,

$$(3) \quad \langle \text{S} \rangle \text{ ist nicht } \langle \text{N} \rangle\text{-entsprechend.}$$

Aufgrund dieses ‚ist nicht‘ ist $\langle \text{S} \rangle$ wiederum $\langle \text{N} \rangle$ -entsprechend usw.: Wie man sieht, können dem Begriff $\langle \text{S} \rangle$ in dieser Weise abwechselnd die kontradiktorischen Prädikate ‚ $\langle \text{N} \rangle$ -entsprechend‘ und ‚nicht- $\langle \text{N} \rangle$ -entsprechend‘ zugesprochen werden, so daß eine antinomische Struktur gegeben ist, von der nun im Sinne der im vorigen entwickelten Argumentation auf einen ihr zugrunde liegenden *antinomischen Bezugsbegriff* $\langle \text{N} \rangle$

$$(4) \quad \langle \text{N} \rangle = \langle \text{nicht-} \langle \text{N} \rangle\text{-entsprechend} \rangle$$

geschlossen werden muß. Hiermit ist der *Übergang von der Eigenschaftsebene* ($\langle \text{N} \rangle$ -entsprechend‘, ‚nicht- $\langle \text{N} \rangle$ -entsprechend‘) *auf die Begriffsebene* ($\langle \text{nicht-} \langle \text{N} \rangle$ -entsprechend) in spitzen Klammern!) vollzogen - ein auch bei Hegel immer wieder vollzogener Schritt, der dort aber letztlich unbegründet bleibt. Nun ist $\langle \text{nicht-} \langle \text{N} \rangle$ -entsprechend) nach den frühen Überlegungen ($\langle \text{N} \rangle$ -entsprechend = N) aber gleichbedeutend mit $\langle \text{nicht-N} \rangle$ und nach (1) mit $\langle \text{S} \rangle$, so daß (4) schließlich übergeht in

(5) $\langle S \rangle = \langle N \rangle$.¹⁶

Bevor eine kritische Analyse dieser „antinomischen Rekonstruktion“ der Dialektik in Angriff genommen wird, sind einige weitere zentrale Annahmen und Thesen Wandschneiders zu erwähnen. In einer unveröffentlichten Arbeit¹⁷ führt er aus, ‚Sein‘ bei Hegel sei *prädikativ* im Sinn von ‚der Fall sein‘ zu verstehen. Eine solche „Interpretation“ dürfte kaum nachvollziehbar sein, zumindest solange die Frage nicht explizit formuliert und geklärt wird, ob überhaupt eine - und wenn ja, welche - Beziehung zwischen den „Denkbestimmungen“ der *Wissenschaft der Logik* und *Sätzen* besteht. Man versuche, in Hegels Aussagen über ‚Sein‘, diesen Ausdruck durch ‚der Fall sein‘ zu ersetzen; es ergäbe sich ein sinnloser Text. Und auch wenn man durch geschickte Arrangements daraus dennoch einen sinnvollen Text bilden könnte, hätte ein solcher Text kaum etwas mit Hegels *Wissenschaft der Logik* zu tun.

Nach Wandschneider bedeutet ‚=‘ in Wendungen wie (1) „äquivalent“ im Sinne von „extensional gleichbedeutend“.¹⁸ Eine solche Annahme ist aber nur dann sinnvoll und nachvollziehbar, wenn in irgendeiner Weise eine Semantik entwickelt (oder zumindest vorausgesetzt) wird, die solchen Begriffen wie „extensional gleichbedeutend“ eine klare Bedeutung zu verleihen in der Lage ist. Wäre aber bei Wandschneider eine solche Semantik - in welcher Weise auch immer - „verfügbar“, so stellte sich die entscheidende Frage: Welche Beziehung hätte sie zu Hegels *Wissenschaft der Logik*? Eine ähnliche - und viel radikalere - Frage werfen Wandschneiders Argumentationen auf, die einen in *meta-theoretischer* und *formallogischer* Hinsicht problematischen Rekurs auf Begriffe wie „Identität“, „Widerspruch“, „Negation“, „Konjunktion“ u. a. beinhalten. Im folgenden soll nicht im einzelnen der Frage nachgegangen werden, ob Wandschneiders „antinomische Rekonstruktion“ von Dialektik zu Hegels *Wissenschaft der Logik* überhaupt in Beziehung gesetzt werden kann.

[2] Eine Prüfung der in der oben zitierten langen Passage enthaltenen Argumentationsschritte zeitigt ein negatives Ergebnis. Eine solche Prüfung erweist sich allerdings als schwierig, weil Wandschneider seine Voraussetzungen im Bereich der Logik und der Semantik nicht expliziert. Um den zitierten Text zu entschlüsseln und die ihm zugrundeliegenden Intuitionen zu eruieren, empfiehlt es sich, *drei* verschiedene Interpretationen des Textes zu betrachten. Unter Anwendung des „*principle of charity*“ soll Wandschneiders Argumentationsgang ganz besonders im Sinne der denkbar stärksten Deutung, der dritten Interpretation, untersucht werden. Die beiden ersten Interpretationen sollen im Interesse einer umfassenden Prüfung dennoch kurz vorgeführt werden.

[i] Liest man den Text im Rahmen eines „naiven“, rein intuitiven oder rein „oberflächlichen“ Verständnisses von Satz, Prädikation usw., so wird sofort klar, daß der

Argumentationsgang nicht weit trägt. In diesem Rahmen wäre es nämlich schlicht falsch, (1) so zu verstehen: „ $\langle S \rangle$ ist nicht $\langle N \rangle$ “, und dieses ‚ist nicht‘ zeigt, daß der Begriff $\langle S \rangle$ selbst die durch $\langle N \rangle$ bezeichnete *Eigenschaft* besitzt“. Denn nach dem „naiven“ Verständnis hat ‚ist‘ in einem prädikativen Satz die Funktion des *Zusprechens* und ‚ist nicht‘ die Funktion des *Absprechens* einer Eigenschaft bezüglich eines „Subjekts“. Demnach besagt ‚ $\langle S \rangle$ ist nicht $\langle N \rangle$ ‘ gerade nicht, „daß der Begriff $\langle S \rangle$ selbst die durch $\langle N \rangle$ bezeichnete *Eigenschaft* besitzt“; im Gegenteil: dem Begriff $\langle S \rangle$ wird $\langle N \rangle$ *abgesprochen*. Eine solche Interpretation kann also nicht gemeint sein.

[ii] Eine *zweite* Interpretationsmöglichkeit hält sich grundsätzlich an den durch eine prädikatenlogische Sprache 1. Stufe abgesteckten Rahmen. Wie ist der Ausdruck ‚ist‘ bzw. ‚ist nicht‘ in diesem Rahmen zu deuten? In der vorfregeschen Prädikationstheorie wurde er als Kopula, als das „verbindende Glied“ zwischen Subjekt und Prädikat aufgefaßt. In Freges Prädikationstheorie und Semantik wird bekanntlich die Kopula in das Prädikat einbezogen, so daß sie als selbständige Komponente des prädikativen Satzes „verschwindet“. In diesem prädikatenlogischen Rahmen (1. Stufe) wird nicht über Eigenschaftsvariablen, sondern nur über Individuenvariablen quantifiziert. Versuchte man Wandschneiders Argumentationsgang entsprechend den Maßgaben dieses Rahmens nachzuvollziehen, so ergäbe sich folgendes: ein in einem Satz vorkommender Ausdruck (‚ist‘ bzw. ‚ist nicht‘) wird aus dem Satzkontext herausgenommen, soz. „hypostasiert“, und als „Anzeige“ einer Eigenschaft („Sein“ bzw. „Nichtsein“) gedeutet; letztere wird dann mit einem Teil des angegebenen Satzes ‚ $\langle S \rangle$ ist (nicht) $\langle N \rangle$ ‘ (einerseits mit ‚ $\langle S \rangle$ ‘, andererseits mit ‚ $\langle N \rangle$ ‘) in Verbindung gesetzt, indem gesagt wird, sie werde durch diesen Teil „bezeichnet“; schließlich wird diese Eigenschaft im einen Fall dem in Subjektstellung vorkommenden Begriff $\langle S \rangle$, im anderen dem in (Teil-)Prädikatstellung vorkommenden Begriff $\langle N \rangle$ *zugesprochen*, so daß sich - in Wandschneiders Terminologie - ergibt: $\langle S \rangle$ ist $\langle S \rangle$ -entsprechend bzw. $\langle S \rangle$ ist $\langle N \rangle$ -entsprechend. In einem „prädikatenlogischen Rahmen 1. Stufe“ dürfte klar sein, daß diese „Operationen“ unzulässig sind, verstoßen sie doch klar gegen die Struktur des Satzes (auf dieser Ebene). In diesem Rahmen ist so etwas wie ein „Übergang von der Eigenschaftsebene ($\langle N \rangle$ -entsprechend‘, ‚nicht- $\langle N \rangle$ -entsprechend‘) auf die Begriffsebene (\langle nicht- $\langle N \rangle$ -entsprechend)“ überhaupt nicht möglich. Wollte man daraus eine „antinomische Struktur“ gewinnen oder ableiten, so stellte dies ein Mißverständnis dar.

[iii] Die *dritte* Interpretation geht davon aus, daß Wandschneiders Argumentation sich in einem logischen und semantischen Rahmen bewegt, der grundsätzlich keine Beschränkung der Stufen und der Selbstreferentialität kennt oder akzeptiert. Ohne Einschränkung wird (implizit) insbesondere über Eigenschaften (Eigenschaftsvariablen) nicht nur zweiter, sondern beliebiger Stufe quantifiziert. Die Schwierigkeiten,

die ein solcher Ansatz aufwirft, sind sehr groß, wie schon ein flüchtiger Blick in die heutigen Diskussionen im Bereich der Logik und Semantik zeigt. Um so mehr ist der Umstand zu bemängeln, daß Wandschneider diese Zusammenhänge nicht explizit macht. Im folgenden soll seine Argumentation grundsätzlich in einem durch eine prädikatenlogische Sprache höherer Stufe gekennzeichneten Rahmen analysiert werden. Wahrscheinlich entspricht diese Interpretation am besten den Intuitionen, die Wandschneiders Argumentation zugrunde liegen. Durch eine teilformalisierte Analyse läßt sich klar zeigen, wo der eigentliche Fehler in seinem Gedankengang steckt.

In (1) macht Wandschneider die Annahme, daß $\langle \text{Sein} \rangle$ und $\langle \text{Nichtsein} \rangle$ *Gegenbegriffe* sind. Unter Verwendung des Lambda-Operators ist (1) in dem hier vorausgesetzten Rahmen (der *dritten* Interpretation) zu lesen als

$$(1') \quad \lambda x (\text{Sein}(x)) = \lambda x (\neg \text{Nichtsein}(x))$$

Wandschneider versteht (1) so: „Das heißt aber auch: $\langle S \rangle$ ist nicht $\langle N \rangle$ “. Wie gelangt er nun zur Ableitung von (2), d. h. zu der Aussage, daß (der Begriff) $\langle \text{Sein} \rangle$ selbst die durch $\langle \text{Nichtsein} \rangle$ bezeichnete Eigenschaft besitzt, oder anders formuliert: daß der (Begriff) $\langle \text{Sein} \rangle$ (den Begriff) $\langle \text{Nichtsein} \rangle$ *erfüllt*? Anders gefragt: Wie läßt sich einsichtig machen, daß aus

$$(1'') \quad \langle S \rangle \text{ ist nicht } \langle N \rangle$$

auf

$$(2) \quad \langle S \rangle \text{ ist } \langle N \rangle\text{-entsprechend}$$

bzw. auf

$$(2') \quad \langle S \rangle \text{ hat die Eigenschaft } \langle N \rangle$$

gefolgert werden kann?

Hier wirken sich die fehlenden Explizierungen Wandschneiders besonders verständniserschwerend aus. Gleichzeitig ist dies der Punkt, wo sich eine grundlegende *Ambiguität* bemerkbar zu machen beginnt, die zu einem die Zielsetzung Wandschneiders vereitelnden *Argumentationsfehler* führt. Um das im einzelnen zu zeigen, soll zunächst hinsichtlich des Begriffs „Nichtsein“ ($\langle N \rangle$) eine grundlegende Unterscheidung herausgearbeitet werden, deren Nichtbeachtung die angedeutete Ambiguität erzeugt. Anschließend wird auf der Basis dieser Unterscheidung die Argumentation im einzelnen untersucht und der Argumentationsfehler aufgezeigt.

Bei Wandschneider scheint der Begriff „Sein“ durch (seine) *Allgemeinheit* und *Bestimmungslosigkeit* charakterisiert zu sein. Führt man hier mit Wandschneider den Begriff der „Eigenschaft“ ein, so läßt sich sagen: Einem x kommt Sein genau

dann zu, wenn ihm irgendeine Eigenschaft *zugesprochen* werden kann. In Analogie dazu scheint der Begriff „Nichtsein“ so zu verstehen sein, daß einem x genau dann Nichtsein zukommt, wenn ihm irgendeine Eigenschaft *abgesprochen* werden kann. Dieser Auffassung zufolge heißt „Sein“ „(EIN-)^{***}-ZU-SEIN“, wobei das Zeichen ‚^{***}‘ hier als Platzhalter für Prädikate (bzw. Eigenschaften) zu nehmen ist (Beispiele für Einsetzungen: (Ein-)Pferd-zu-sein, (Eine-)Zahl-zu-sein usw.). (Die Wendung ‚(Ein-)Etwas-zu-sein‘ wird vermieden, und zwar sowohl wegen der vielen umgangssprachlichen Konnotationen des Ausdrucks ‚Etwas‘ als auch wegen des Gebrauchs, den Hegel von ihm macht. Dieser Ausdruck spielt auch in den weiteren Ausführungen Wandschneiders eine zentrale Rolle (vgl. unten.) Auf der Basis dieser Auffassung von „Sein“ können jetzt zwei verschiedene Begriffe des „Nichtseins“ unterschieden werden (wobei ‚ $\langle N \rangle_{SC}$ ‘ als ‚Nichtsein‘ im *schwachen* und ‚ $\langle N \rangle_{ST}$ ‘ als ‚Nichtsein‘ im *starken* Sinne zu lesen ist):

$$\langle N \rangle_{SC} \quad \lambda x \exists F(\neg F(x))$$

d. h.: (EIN-)^{***}-NICHT-ZU-SEIN.

$$\langle N \rangle_{ST} \quad \lambda x \forall F(\neg F(x)) \text{ bzw. } \lambda x \neg \exists F(F(x))$$

d. h.: (überhaupt-)NICHT-^{***}-ZU-SEIN oder: ALLES-(= alle-^{***}-)NICHT-ZU-SEIN oder auch: NICHTS-ZU-SEIN.

Entscheidend für Wandschneiders Argumentation ist die Frage, ob „Nichtsein“ im *schwachen* Sinne (= $\langle N \rangle_{SC}$) oder im *starken* Sinne (= $\langle N \rangle_{ST}$) verstanden wird. Beide Interpretationen sollen herangezogen und die Argumentationsschritte in jedem der beiden Fälle überprüft werden. Es wird sich zeigen, daß Wandschneiders „Ableitung“ von (5) (und damit einer *antinomischen Struktur*) in beiden Fällen scheitert.

A. Die Unschlüssigkeit der Argumentation auf der Basis der schwachen Interpretation von \langle Nichtsein \rangle (als $\langle N \rangle_{SC}$)

Der beschriebenen Auffassung zufolge wird „Sein“ ($\langle S \rangle$) immer *zugesprochen*, wenn überhaupt eine Eigenschaft *zugesprochen* wird, und Nichtsein-als- $\langle N \rangle_{SC}$ wird *zugesprochen*, wenn überhaupt eine Eigenschaft *abgesprochen* wird. Das scheint Wandschneider im Auge zu haben, wenn er sagt, erstens, in ‚ $\langle S \rangle$ ist nicht $\langle N \rangle$ ‘ zeige ‚ist nicht‘, „daß der Begriff $\langle S \rangle$ selbst die durch $\langle N \rangle$ bezeichnete *Eigenschaft* besitzt“, und zweitens, im Sinne von ‚ist‘ in ‚ $\langle S \rangle$ ist $\langle N \rangle$ -entsprechend‘ [= (2)] müsse ‚ $\langle S \rangle$ freilich die durch $\langle S \rangle$ bezeichnete *Eigenschaft* ‚Sein‘ *zugesprochen* werden“. Daraus, daß „Sein“ ($\langle S \rangle$) nicht „Nichtsein“ ($\langle N \rangle$ -als- $\langle N \rangle_{SC}$) ist, folgt, daß $\langle S \rangle$ „(EIN-)^{***} nicht ist - und damit und in diesem Sinne, daß $\langle S \rangle$ „(EIN-)^{***}-NICHT-ZU-SEIN“

ist, d. h. die *Eigenschaft* „Nichtsein-als- $\langle N \rangle_{SC}$ “ besitzt. Es handelt sich, wie ersichtlich, um eine komplexe Eigenschaft. Zur Illustration ein Beispiel: „Mein Auto ist nicht ein Jaguar“. Da mein Auto „(EIN-)^{***}“ nicht ist, hat es die Eigenschaft „(EIN-)^{***}-NICHT-ZU-SEIN“. *Letztere* Eigenschaft ist die komplexe Eigenschaft „(EIN-)^{***}-ZU-SEIN“, wobei gilt: ^{***}' = (die Eigenschaft) ^{***}-NICHT-ZU-SEIN. Mit ‚ist‘ in (2) wird analog verfahren.

Deutet man ‚=‘ in (1) mit Wandschneider als ‚ist nicht‘, d. h. liest man (1) mit ihm als ‚ $\langle S \rangle$ ist nicht $\langle N \rangle$ ‘, und beachtet man die Mehrstufigkeit bei der Verwendung von Eigenschaftsausdrücken, so ist im Sinne des Dargelegten - und unter Nicht-Problematisierung vieler anderer von Wandschneider gemachter Annahmen bezüglich Begrifflichkeit usw. - der Schritt auf (2) *korrekt, sofern* man „ $\langle N \rangle$ -entsprechend“ in (2) nicht einfach als „(EIN-)^{***}-NICHT-ZU-SEIN“, sondern als folgende komplexe Eigenschaft „ $\langle N^* \rangle_{SC}$ “ deutet:

$$(\langle N^* \rangle_{SC}) \quad (EIN-)[(EIN-)^{***}\text{-NICHT-ZU-SEIN}]\text{-ZU-SEIN}$$

Nicht-schlüssig hingegen ist der entscheidende Schritt auf (3). Die eliptische Weise, in der Wandschneider ihn vollzieht, verbirgt eine grundsätzliche Ambiguität, die die Gesamtargumentation scheitern läßt. Es heißt bei ihm:

$$\begin{aligned} \text{„Man hat jetzt also: } \langle S \rangle \text{ ist } \langle S \rangle\text{-entsprechend } \textit{oder, insofern } \langle S \rangle \text{ nicht } \langle N \rangle \text{ ist,} \\ (3) \quad \langle S \rangle \text{ ist nicht } \langle N \rangle\text{-entsprechend“}^{19} \end{aligned}$$

Da $\langle N \rangle$ hier im schwachen Sinne verstanden wird, hat man:

$$(3') \quad \langle S \rangle \text{ ist nicht } \langle N \rangle_{SC}\text{-entsprechend.}$$

Der Schritt auf (3') ist aber *unzulässig*, da die Begriffe $\langle S \rangle$ als $\lambda x \exists F(F(x))$ [= (EIN-)^{***}-ZU-SEIN] und $\langle N \rangle$ als $\langle N \rangle_{SC}$ als $\lambda x \exists F(\neg F(x))$ [= (EIN-)^{***}-NICHT-ZU-SEIN] *keine Gegenbegriffe* sind; sie schließen sich nicht aus. Der Gegenbegriff zu $\langle S \rangle$ in dem angenommenen Sinn ist vielmehr $\lambda x \forall F(\neg F(x))$ bzw. $\lambda x \neg \exists F(F(x))$, d. h.: „(überhaupt-)NICHT-^{***}-ZU-SEIN“ (d.h. „ALLES-NICHT-ZU-SEIN“ oder „NICHTS-ZU-SEIN“).

Damit ist die Ableitung des entscheidenden Satzes (5): „ $\langle S \rangle = \langle N \rangle$ “ (und damit einer „antinomischen Struktur“) unter der „schwachen Interpretation“ von $\langle N \rangle$ als gescheitert anzusehen.

B. Die Unschlüssigkeit der Argumentation auf der Basis der starken Interpretation von $\langle N \rangle$ (als $\langle N \rangle_{ST}$)

Wird $\langle N \rangle$ in (2) im starken Sinne als $\langle N \rangle_{ST}$, d. h. als $\lambda x \forall F(\neg F(x))$ (bzw. $\lambda x \neg \exists F(F(x))$), d. h. als „(überhaupt-)NICHT-^{***}-ZU-SEIN“, verstanden, so ist

schon der Schluß von (1'') auf (2) bzw. (2') ein Fehlschluß. Interpretiert als „ $\langle S \rangle$ ist $\langle N \rangle_{ST}$ “ besagt (2) soviel wie: $\langle S \rangle$ hat überhaupt keine Eigenschaft(en). Aber aus (1''), also daraus, daß $\langle S \rangle$ nicht $\langle N \rangle_{ST}$ ist, oder anders: daraus, daß $\langle S \rangle$ nicht „(überhaupt-)NICHT-***-ZU-SEIN“ ist, folgt in keiner Weise, daß $\langle S \rangle$ überhaupt keine Eigenschaften hat, d. h. daß $\langle S \rangle$ unter $\langle N \rangle_{ST}$ fällt. Indem $\langle S \rangle$ die Eigenschaft $\langle N \rangle_{ST}$ *nicht hat* (vgl. (1'')), hat es eben die (komplexe) Eigenschaft „NICHT- $\langle N \rangle_{ST}$ -ZU-HABEN“; es ist gerade nicht: $\langle N \rangle_{ST}$. Hätte $\langle S \rangle$ die Eigenschaft $\langle N \rangle_{ST}$, d.h. wäre $\langle S \rangle$, wie (2) formuliert, $\langle N \rangle_{ST}$ -entsprechend, so wäre $\langle S \rangle$ *nicht* $\langle N \rangle_{ST}$, d. h. $\langle S \rangle$ hätte überhaupt keine Eigenschaften, auch nicht die Eigenschaft „NICHT- $\langle N \rangle_{ST}$ -ZU-SEIN“ - in Widerspruch zu (1''). Damit ist der ganze „Ableitungsgang“ blockiert. (5), und damit eine *antinomische Struktur*, wurde nicht abgeleitet.

Der *Fehler* in der Argumentation Wandschneiders ist eine Konsequenz aus seiner *undifferenzierten* Verwendung des Begriffs „Nichtsein“. Arbeitet man, wie oben geschehen, die Unterscheidung zwischen einer *schwachen* und einer *starken* Interpretation des Begriffs „Nichtsein“ heraus, so ist das FAZIT zu ziehen: *Es trifft gerade nicht zu,*

„daß dem Begriff $\langle S \rangle$... abwechselnd die kontradiktorischen Prädikate ‚ $\langle N \rangle$ -entsprechend‘ und ‚nicht- $\langle N \rangle$ -entsprechend‘ zugesprochen werden, so daß eine antinomische Struktur gegeben ist...“²⁰

Wandschneiders „kontradiktorische Prädikate“ sind das Ergebnis einer mangelnden Begriffsdifferenzierung. Sobald die unerläßlichen begrifflichen Differenzierungen vorgenommen werden, stellt sich die ganze Ableitung von „ $\langle S \rangle = \langle N \rangle$ “ als das Resultat einer Konfusion heraus. Zur Klärung eines solchen Sachverhalts leistet die Anwendung formaler Mittel, wie sich gezeigt hat, nicht nur einen wertvollen, sondern einen letztlich unverzichtbaren Beitrag.

[3] Wie sich der aufgezeigte Grundfehler auf Wandschneiders weitere Ausführungen auswirkt, sei in einigen knappen Anmerkungen angedeutet.

Um die von ihm als „antinomisch“ bezeichnete Struktur begrifflich zu charakterisieren, verwendet Wandschneider Ausdrücke wie ‚Gegensatz‘, ‚Entgegensetzung‘, ‚Komplementaritätsprinzip‘, ‚Äquivalenz‘, ‚antinomischer‘ oder ‚dialektischer Widerspruch‘, ‚wahre Kontradiktion‘ u. a. Das in (5) vorkommende Zeichen ‚=‘ wird (jetzt) als „Entgegensetzung“ und „Gleichsetzung“ verstanden, wobei dann gleich die weitere große Behauptung aufgestellt wird:

„Entgegensetzung“ und „Gleichsetzung“ müssen hier...als *notwendig zusammengehörend* und der Ausdruck

(6) $(\langle S \rangle = \langle \text{nicht-N} \rangle) \wedge (\langle S \rangle = \langle N \rangle)$,

obzwar kontradiktorisch, gleichwohl als *wahr* verstanden werden!“²¹

Hier taucht das formallogische Zeichen für Konjunktion, \wedge auf. Wie die Konjunktion als Ausdruck der „*notwendigen* Zusammengehörigkeit“ von $\langle S \rangle$ und $\langle N \rangle$ verstanden werden kann, ist unerfindlich. Wandschneider möchte die von ihm gemeinte „wahre Kontradiktion“ als „*antinomischen* Widerspruch“ verstanden wissen. Letzterer könne „*keine normale Konjunktion* sein“²², da er den Schluß auf die Wahrheit der Teilsätze nicht erlaubt. Was wäre aber eine „nicht-normale Konjunktion“? Wandschneider zufolge geht es um einen „fundamentaleren Tatbestand[s], der zutrreffender als *Einheit der Gegensätze* zu charakterisieren wäre“²³. Fragt man, was hier unter ‚Einheit‘ zu verstehen ist, so wird man wieder auf die *Konjunktion* verwiesen:

„‚Einheit‘ deshalb, weil im antinomischen Fall ... keine der entgegengesetzten Beziehungen ohne die andere sein kann, so daß beide *überhaupt nur in ihrer Konjunktion* [!], L.B.P.] *sinnvoll* und darum nicht voneinander trennbar sind.“²⁴

Wie sich zeigt, dreht man sich bei dieser „Begriffsexplikation“ vollkommen im Kreise.

Wandschneider führt weiter aus, daß die in (6) artikulierte „untrennbare Zusammengehörigkeit“ der beiden Teilsätze weiter dazu „nötigt, ... nun einen neuen, *synthetischen* Begriff einzuführen...“²⁵ Woraus entspringt eine solche „Nötigung“ und wie ist der „neue Begriff“ zu verstehen? Wenn nicht einmal klar ist, als was die „nicht-normale Konjunktion“ bzw. die „Einheit“ zu verstehen ist, so ist das, was Wandschneider weiter behauptet, noch weniger nachvollziehbar:

„Die *Notwendigkeit der Synthesebildung* ergibt sich ... erst aus der nachgewiesenen Transformation des Gegensatzes in einen *Widerspruch*, und zwar insbesondere *antinomischen* Widerspruch, der den Gegensatz so gleichsam zu einer neuen Einheit ‚verschweift‘.“²⁶

Die vielen soeben genannten, von Wandschneider benutzten „Begriffe“ erklären im Grunde die von ihm anvisierte These nicht. Im Gegenteil: sie sind Symptom und Ausdruck der aufgezeigten grundsätzlichen Ambiguität des Begriffs „Nichtsein“ (bzw. „Negation“) und tragen damit zu einer wachsenden Konfusion bei. Überzeugend wäre nur ein Vorgehen, das dazu führt, daß man solche Begriffe und die darauf aufbauenden Argumentationen und sonstigen Ausführungen formal sauber, korrekt und klar „hinschreibt“, wie oben im Falle der dritten Interpretationsweise der Wandschneiderschen „Ableitung“ von (5) versucht wurde. Diejenigen Hegel-„Interpreten“, die die Auffassung vertreten, Hegels *Wissenschaft der Logik* schließe nicht die „Dimension“ des Formallogischen (und all dessen, was damit automatisch gegeben ist) aus, sollten konsequent verfahren: sie sollten sich des formallogischen Instrumentariums bedienen.

Der „neue, synthetische Begriff“, den Wandschneider abgeleitet zu haben behauptet und den er dann einführt, ist nicht, wie bei Hegel, die Kategorie „Werden“, auch nicht die Kategorie „Dasein“, sondern die Kategorie „Etwas“: Wandschneider zufolge stellt „Etwas“ die Synthese von \langle Sein \rangle und \langle Nichtsein \rangle dar.²⁷ Auf die intrikatsten philologischen, interpretatorischen und begrifflichen „Überlegungen“, die er anstellt, um zu diesem Ergebnis zu gelangen, kann hier nicht eingegangen werden. Dies ist aber auch nicht sinnvoll, stehen sie doch unter dem Vorzeichen des oben aufgezeigten Fehlers im ersten, für alles Weitere entscheidenden Argumentationsgang.²⁸

A N M E R K U N G E N

¹ Zu diesem Problemkomplex vgl. den interessanten und aufschlußreichen Aufsatz von D. R. Lachtermann (1987). Lachtermann arbeitet auf einsichtsvolle Weise den Grundgedanken und den Anspruch heraus, von dem Hegels *Wissenschaft der Logik* getragen ist. Daraus leitet er die These von der Überlegenheit des Hegelschen dialektischen Denkens gegenüber jeder von der formalen Logik bestimmten Denkgestalt ab. Lachtermann zufolge hat die moderne formale Logik einen „intrinsically phenomenological status..., a status due to the ‚opposition‘ between consciousness and its formal, symbolic objects which is incarnate in it“ (Lachtermann (1987), S. 221); Hegel hingegen habe diesen Gegensatz überwunden. Doch dazu ist zu sagen, daß der modernen formalen Logik ein solcher (so verstandene) „phänomenologische Status“ nicht zugeschrieben werden kann; zumindest in den nicht-epistemisch - besonders nicht-intuitionistisch - orientierten Gestalten der formalen Logik kann von einem „Gegensatz“ zwischen „Bewußtsein“ und „formalen, symbolischen Objekten (des Bewußtseins)“ überhaupt nicht die Rede sein. Wollte man aber die Unterscheidung zwischen „Darstellungsmedium“ und „(dargestellter) Sache selbst“ gegen ein formal orientiertes Denken und zugunsten des Hegelschen Denkens ins Feld führen, so ignorierte man den fundamentalen Umstand, daß auch Hegel ohne ein Darstellungsmedium, d. h. ohne eine Sprache (und damit ohne ein Zeichensystem) natürlich nicht auskommt. Hegels Anspruch, eine Denkgestalt im Sinne einer (genauer: der) absoluten Einheit von „Methode“ bzw. „Darstellung“ und „Sache“ zu entwickeln, scheitert daran, daß er die mit der angedeuteten „Darstellungsdimension“ gegebenen Bedingungen, Erfordernisse, Aufgaben u. ä. einfach *überspringt*. Aus diesem fundamentalen Umstand erwächst die unausweichliche Frage, ob Hegels angeblich überlegenes Denken überhaupt *nachvollziehbar* ist. Dieser Frage geht Lachtermann bezeichnenderweise nicht nach. Im übrigen wird damit auch ein Grundzug des „Status“ der Hegelschen Logik selbst verkannt, von dem Hegel symptomatischerweise sagt, er müsse „zugegeben werden“: „Indem es zunächst hier die Logik, nicht die Wissenschaft überhaupt ist, von deren Verhältnisse zur Wahrheit die Rede ist, so muß ferner noch *zugegeben werden*, daß jene als die *formelle Wissenschaft* nicht auch diejenige Realität enthalten könne und solle, welche der Inhalt weiterer Teile der Philosophie, der Wissenschaften der Natur und des Geistes, ist. Diese konkreten Wissenschaften treten allerdings zu einer *reellern Form* der Idee heraus als die Logik...“ (WL II 230 f.; kursiv nicht im Original.) Kommt dieses „Zugeständnis“ nicht der Anerkennung von Faktoren gleich, die für eine von der formalen Logik bestimmte Denkgestalt charakteristisch sind?

² Dieser Ansatz wurde besonders von D. Henrich (1976) herausgearbeitet. Dazu: Puntel (1978, vgl. bes. 136-143), Kesselring (1984, vgl. bes. 159-165); vgl. auch Puntel (1983).

³ G. W. F. Hegel, *Berliner Schriften 1818-1831* 364.

⁴ WL I 36-7.

⁵ Enz. (1830) 81.

⁶ WL I 35 f.

⁷ WL I 35 f.

⁸ WL I 36.

⁹ Wird die *Wissenschaft der Logik* als eine Theorie des Subjekts (der Subjektivität) interpretiert, so könnte versucht werden, die genannte „Dimension des Anderen“ nicht als „das nach allen Seiten hin Offene“, sondern als die-Dimension-des-Anderen-„innerhalb“-der-(Struktur-der)-Subjektivität zu charakterisieren und daraus die These von der „Gerichtetheit“ der Negation zu gewinnen, wodurch dem Begriff der „bestimmten Negation“ (und damit auch dem Begriff des *Resultats* des dialektischen Prozesses) eine klare und genaue Bedeutung verliehen werden könnte. Doch dazu ist zu sagen, daß eine solche Interpretation der *Wissenschaft der Logik* äußerst unangemessen erscheint (vgl. dazu: Puntel (1983)) Aber selbst wenn man sie akzeptieren wollte, wäre die im Text aufgezeigte grundsätzliche Schwierigkeit mit der Negation nicht behoben, und zwar mindestens aus zwei Gründen: (i) „Subjekt (Subjektivität)“ muß nach Hegel in jedem Fall als „Denken“ aufgefaßt werden, und zwar als Denken „im absoluten Sinne als unendliches ...Denken, ... Denken als solches“ (WL I 46). Es ist schwer zu sehen, wie das so weit gefaßte „Denken“ sich von dem „nach allen Seiten hin Offenen“, auf welches im Text hingewiesen wird, unterscheidet. Von woher sollte so etwas wie eine „Strukturiertheit“ des Denkens als solchen gewonnen und gerechtfertigt werden können, die doch als die unabdingbar notwendige Voraussetzung für die „Gerichtetheit“ der Negation (und damit für die Erreichung des dialektischen Resultats) aufgefaßt werden müßte? Um Hegels Anspruch zu erfüllen bzw. um sein Programm auszuführen, reichen so etwas wie empirische Beobachtungen über „das Denken (bzw. das Subjekt)“ natürlich nicht aus. Ebenso wenig wäre dieses grundsätzliche Problem dadurch gelöst, daß man das Gesamtergebn des Logischen, nämlich die *absolute Idee* (was immer das sein mag), als *a priori* gegeben oder einsichtig behauptete, denn nach Hegel müßte diese Annahme *gerechtfertigt* werden, was ihm zufolge allererst durch *Ableitung* der absoluten Idee zu leisten wäre. (ii) Aber selbst wenn man die Annahme der absoluten Idee (der „Identität der theoretischen und der praktischen [Idee]“ [WL II 483]) als Ausdruck der „(Ab)Geschlossenheit“ des Denkens als solchen nicht weiter problematisieren wollte, wäre damit der über Negationen verlaufende Fortgang des Logischen nicht nachvollziehbar. Zwar wäre in diesem Fall eine gewisse Strukturiertheit des reinen Denkens gegeben, allerdings nur die Strukturiertheit des Endpunktes eines langen und komplexen Prozesses. Wie könnte man aber von diesem Endpunkt aus die einzelnen Stufen und Stadien des logischen Fortgangs „ableiten“? Das wäre nur möglich, wie in dieser Abhandlung gezeigt wird, wenn die Darstellung des logischen Fortgangs *einsichtig* gemacht werden könnte; das aber wäre seinerseits nur möglich, wenn Begriffe, Regeln, Strukturen, Prinzipien (Axiome) u. ä. *schon verfügbar* wären. Wären sie aber verfügbar, so könnten sie nicht selbst im Verlauf des logischen Fortganges „zirkelfrei abgeleitet“ werden. Man kann die Dinge drehen wie man will, man kann nicht *gleichzeitig* fordern, einerseits daß *alle* logischen Bestimmungen in der Form einer Ableitung zu rechtfertigen sind, und andererseits daß der Rechtfertigungsprozeß logische Stringenz besitzen muß.

¹⁰ WL I 36 (Hervorh. nicht bei Hegel).

¹¹ WL I 55.

¹² Vgl. dazu den ANHANG zu dieser Abhandlung.

¹³ Dieser Name ist bekanntlich ein Pseudonym, hinter dem sich eine Gruppe von französischen und amerikanischen Mathematikern verbirgt. Vgl. den programmatischen Aufsatz: N. Bourbaki (1974)

¹⁴ Wandschneider (1993, vgl. 348).

¹⁵ Die spitzen Klammern werden von Wandschneider benutzt, um Begriffe, „deren *Begriffsscharakter als solcher*“ thematisch ist“ (Ebd. 332, Anm. 34), anzuzeigen.

¹⁶ Ebd. 348 f.

¹⁷ „Zur Struktur dialektischer Begriffsentwicklung“, 4 f.

¹⁸ Ebd. 5.

¹⁹ Wandschneider (1993) 349. Hervorh. nicht im Original.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd. 349 f.

- ²² Ebd. 350.
²³ Ebd.
²⁴ Ebd.
²⁵ Ebd.
²⁶ Ebd. 351.
²⁷ Vgl. „Zur Struktur dialektischer Begriffsentwicklung“ 15.
²⁸ Wertvolle Anregungen für die Klärung von Teilen des ANHANGS verdankt der Verfasser Dr. Dirk Greimann (München). Dafür sei ihm an dieser Stelle gedankt.

L I T E R A T U R

- Bourbaki, N.: 1974, ‚Die Architektur der Mathematik‘, in: Otte, M. (Hrsg.): *Mathematiker über die Mathematik*. Springer Verlag, Berlin, 140-159.
Hegel, G. W. F.: 1956, *Berliner Schriften 1818-1831*. Hrsg. von J. Hoffmeister. Meiner Verlag, Hamburg.
Hegel, G. W. F.: 1963, *Wissenschaft der Logik*. 2 Bände, hrsg. von G. Lasson. Meiner Verlag, Hamburg (zitiert als: WL I und WL II).
Hegel, G. W. F.: 1958, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (1830)*, hrsg. von F. Nicolin und O. Pöggeler. Meiner Verlag, Hamburg (zitiert als: Enz. (1830)).
Henrich, D.: 1976, ‚Hegels Grundoperation. Eine Einleitung in die „Wissenschaft der Logik“‘, in: Guzzoni, U./Rang, B./Siep, L. (Hrsg.): *Der Idealismus und seine Gegenwart. Festschrift für Werner Marx..* Meiner Verlag, Hamburg, 208-230.
Kesselring, T.: 1984, *Die Produktivität der Antinomie. Hegels Dialektik im Lichte der genetischen Erkenntnistheorie und der formalen Logik*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.
Lachtermann, D. R.: 1987, ‚Hegel and the Formalization of Logic‘, *Graduate Faculty Philosophy Journal* **12**, 153-236.
Puntel, L. B.: 1978, ‚Hegel heute. Zur „Wissenschaft der Logik (II)“‘, *Philosophisches Jahrbuch* **85**, 127-143.
Puntel, L. B.: *Darstellung, Methode und Struktur. Untersuchungen zur Einheit der systematischen Philosophie Hegels*. 2. Aufl, Bouvier Verlag, Bonn.
Wandschneider, D.: 1993, ‚Das Antinomienproblem und seine pragmatische Dimension‘, in: Stachowiak, H. (Hrsg.): *PRAGMATIK. Handbuch des pragmatischen Denkens*. Band 4. Meiner Verlag, Hamburg, 320-352.
Wandschneider, D.: ‚Zur Struktur dialektischer Begriffsentwicklung‘ (unveröffentlichtes Typoskript)